Biblioteka
U.M.K.
Toruń
38598
II

R. WALTHER DARRÉ

Vom Lebensgesetz zweier Staatsgedanken

Goslarer Volksbücherei / Verlag Blut und Boden

Vom Lebensgesetz zweier Staatsgedanken

(Konfuzius und Lykurgos)

Von

R. Walther Darré

Verlag Blut und Boden / Reichsbauernstadt Goslar

38598
II.

GVB

7

Copyright 1940 by Verlag Blut und Boden, Reichsbauernstadt Goslar / Printed in Germany / Titelbild Museum Berlin (Aufnahme F. Kaufmann, München) / Bild 1, 2 und 4 von Dr. Jaenicke / Bild 5 und 6 China-Institut, Frankfurt / Bild 7 und 8 von Dr. Martin Hürlimann / Bild 11 bis 14 von Hans Spudich
Gedruckt bei Hans Toegel, Reichsbauernstadt Goslar

Vom Lebensgesetz zweier Staatsgedanken

Wir stellen zunächst fest:

Konfuzius (latinisiert) heißt Kung Fu-tse; er wurde 551 v. d. Zeitr. in Küoli bei Tschou (Tsou) im Staate Lu (jetzt Provinz Schantung), China, geboren und starb 479 v. d. Zeitr. in Lu als Zweiundsiebzigjähriger. Er entstammte einem ursprünglich fürstlichen Geschlecht und ist uns sowohl als Philosoph und Historiker, aber auch als Minister durchaus geschichtlich bekannt. Seit 1503 n. d. Zeitr. wird er amtlich religiös verehrt, da er eine auf die Sittenlehre gegründete Gotteslehre geschaffen hat. Durch kaiserliches Edikt vom 30. Dezember 1906 wurde er sogar zum Gott erklärt. Seine Grabstätte in K'ü-fu (Schantung) wird noch heute von einem seiner unmittelbaren Nachkommen gepflegt und ist eine geheiligte Pilgerstätte.

Lykurgos ist geschichtlich nicht greifbar, aber er hat als Staatsgedanke durch sein Werk Geschichte gemacht. Trotzdem kann er mit Konfuzius verglichen werden, weil insbesondere die klassisch gewordene Lebensordnung der Spartiaten auf Erneuerungsbestrebungen in der Geschichte Spartas zurückgeht, welche fast zeitgenössisch zu Konfuzius sind. Allerdings unterscheiden sich beide Männer grundsätzlich darin, daß Konfuzius als geschichtlich greifbare Gestalt auf uralte Weistümer und Überlieferungen seines Volkes zurückgreift, um dieses zu erneuern,

während Lykurgos gewissermaßen zum Mythos der Erneuerungsbestrebungen in Sparta wird, auf den sich die zu Konfuzius zeitgenössischen Erneuerungen in Sparta berufen.

Der geschichtliche Vorgang innerhalb Spartas ist folgender: Im 7. Jahrhundert v. d. Zeitr. stehen die Spartiaten infolge innerpolitischer Spannungen (Erhebungen der Messenier und andere Umstände) vor dem Untergang. In Tyrtaios, einem Dichter, erstand ihnen ein Führer, welcher sie zu einer neuen Gemeinschaft zusammenfaßte und sie dadurch rettete. Er legte die Grundlagen zu jener straffen Gemeinschaftsform aller gebürtigen Spartiaten, die uns als spartanische Staatszucht aus der Geschichte geläufig ist und in ihrer Härte und Ausschließlichkeit geschichtlich einzigartig dasteht.

Tyrtaios hat die Spartiaten politisch gerettet, doch hat ihre eigentliche Erneuerung erst jener Weise und Staatsmann vollendet, der diese Entwicklung abschließt: Chilon. Die Grundlage des Spartiatentums ist ursprünglich das Bauerntum gewesen, doch hatten sie dieses vor Tyrtaios bereits weitestgehend abgestreift und waren ländliche Barone geworden. Aus diesen ländlichen Baronen schufen dann Tyrtaios und Chilon das klassische Staatsvolk der Spartiaten, welcher Vorgang etwa mit der Erneuerung Preußens durch die Hohenzollern verglichen werden kann. Seit Tyrtaios sind die Spartiaten ein Kriegsadel, der sein eigenes Gesetz lebt.

Diese militärische und politische Staatszucht der Spartiaten nach Chilon beruft sich aber nun ebenso auf Lykurgos, wie die Lebensordnung der Spartiaten vor Tyrtaios ebenfalls auf Lykurgos

zurückgeführt wurde. Dabei sind beide Abschnitte der spartanischen Lebensordnung durchaus zu unterscheiden. Der Wendepunkt dieser inneren Entwicklung im Spartiatentum kann recht genau in die Zeit zwischen 580 und 560 v. d. Zeitr. gelegt werden.

Fast auf das Jahr genau mit diesem Wendepunkt in der Entwicklung Spartas — 580 bis 560 v. d. Zeitr. — erblickt Konfuzius im Jahre 551 v. d. Zeitr. das Licht der Welt. Auf Grund dieser zeitgenössischen Tatsache und da sich die Erneuerung Spartas ausdrücklich auf Lykurgos beruft, sei es gestattet, Lykurgos mit Konfuzius zu vergleichen, obgleich beide als Persönlichkeiten keine Zeitgenossen sind.

Wir stellen zunächst fest und stellen dann die entscheidende Frage: China übersteht durch Jahrtausende hindurch alle wechselvollen Stürme seines Schicksals, Sparta aber verläßt nach wenigen Jahrhunderten die Reihen der führenden Staaten, um dann sehr bald zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken und aus der Geschichte auszulöschen: Worin liegt es begründet, daß China heute noch als Volk besteht, ja, noch leibhaftige Nachkommen des Konfuzius die Tempelhüter seines Ahnengrabes sind, während Sparta längst in Schutt und Trümmer zerfallen ist, und nur liebevoller Fleiß der Gelehrten uns in Bruchstücken die stolze Überlieferung Spartas lebendig werden zu lassen vermag?

Es mag zunächst verblüffen, daß eine solche Frage überhaupt gestellt wird: Aber sie ist im Grunde eine selbstverständliche Frage, wenn man lebensgesetzlich zu denken gelernt hat. Man könnte eigentlich nur darüber verwundert sein, warum eine solche Frage bisher noch nie ernsthaft gestellt worden ist.

Für unser Volk ist diese Frage jedenfalls keine müßige Frage sondern eine sehr entscheidende Frage. Denn wir sind ein Volk mit einer alten Geschichte in Europa. Es ist daher eigentlich selbstverständlich, daß wir uns gelegentlich die Frage vorlegen, ob das Alter unserer Geschichte vielleicht auch irgend etwas über unsere Lebenskraft in der Zukunft beweist.

Für alle Fälle sei am Rande bemerkt, daß die obige Frage auch dann gestellt werden darf, wenn man aus Gründen der sehr unterschiedlichen Bevölkerungszahl in Sparta und in China glaubt, den Vergleich nicht wagen zu können. Dies erhellt ganz einfach die Tatsache, daß die heute lebenden Mitglieder des Konfuziusgeschlechtes 60 Großfamilien mit über 30 000 Mitgliedern zählen. Allein dieser Konfuzius-Clan würde die Gegenüberstellung mit den ausgestorbenen Geschlechtern der Spartiaten und unsere Fragestellung rechtfertigen.

Wenn man vergleichen will, muß man wissen, was man vergleichen kann. Es sei daher gestattet, zunächst erst einmal Konfuzius und seine Lehre kurz darzulegen, dann den Staatsgedanken des Lykurgos, um zum Schluß Vergleiche zu ziehen. Es sei aber ausdrücklich betont, daß es uns nicht um eine staatsrechtliche oder staatsphilosophische Untersuchung zu tun ist, sondern wir eine lebensgesetzliche Frage gestellt haben, und das Ganze eine lebensgesetzliche Betrachtung darstellt.

Herzog Kung Teh-Tschoeng, der Nachkomme des Konfuzius in der 77. Generation.
Der neunzehn Jahre alte Gelehrte ist bereits Ahnherr der 78. Generation

Konfuzius' eigentlicher Name ist Kung als Familienname und Fu-tse, was soviel wie Meister oder Weiser bedeutet, also: Meister Kung. Er wurde im Jahre 551 v. d. Zeitr. geboren, nachdem sein Vater im Alter von 64 Jahren — entgegen den Schicklichkeitsgesetzen seiner Zeit — ein blutjunges Mädchen geheiratet hatte. Dem Vater waren in erster Ehe nur Töchter geboren worden, und von einer Nebenfrau besaß er zwar einen Sohn, der aber wegen eines körperlichen Fehlers für den Ahnenkult gemäß der damaligen Auffassung ausschied. Aus diesen Gründen heiratete der Vater in hohem Alter noch einmal, und aus dieser zweiten Ehe stammte Meister Kung = Konfuzius.

Das Geschlecht des Konfuzius stammt von einem Nebenzweig der zweiten Dynastie Chinas ab, die unter dem Namen Schang oder Yin 1766 bis 1122 v. d. Zeitr. regierte. Der Nachkomme des gestürzten Herrschers erhielt den Grafentitel und ein Besitztum, wo er seinen Ahnen die Opfer bringen konnte. Von dessen fünftem Nachfolger Fo-fu-ho stammt die eigentliche Konfuzius-Linie ab. Der vierte Nachfolger von Fo-fu-ho — der Urenkel also — verlor den Grafentitel und nahm den Familiennamen Kung an. Sein Urenkel wanderte nach Lu aus. Dessen Enkel ist der Vater des Konfuzius.

So unwahrscheinlich diese alte Abstammung uns Europäern anmutet, so ist sie doch wahrscheinlich, da in China mindestens 5 Generationen in der Ahnenhalle verehrt werden, und der Chinese außerordentlich auf diese Dinge achtet und stets darauf geachtet hat. Daher sind die Vorfahren des Konfuzius zum mindesten bis 1100 v. d. Zeitr. ernstlich nicht zu bezweifeln, d. h. 15 Generationen lang. Nimmt man hinzu, daß der

heute lebende Nachkomme des Konfuzius, der noch den Ahnenkult am Grabe des Konfuzius vollzieht, die 77. Generation nach Konfuzius darstellt, so ergibt sich mit Sicherheit eine Geschlechterfolge von 92 Generationen, die wir für die Familie Kung nachzuweisen vermögen, d. h. für den Zeitabschnitt von 1100 v o r d. Zeitr. bis heute — 1940 n a ch d. Zeitr. —, wo dieser Aufsatz niedergeschrieben wird. Es sei aber nicht vergessen, am Rande zu vermerken, daß der eigentliche Ahnherr des Geschlechtes, Huang-di, der „Gelbe Kaiser", um 2637 v. d. Zeitr. gelebt haben soll, mithin eine sehr viel längere Geschlechterfolge errechnet werden könnte, wenn man die etwas sagenhafte dynastische Zeit der Vorfahren des Kung zur Generationsberechnung mit heranzieht.

Will man sich diese Zeitabschnitte — wir meinen hier für das Geschlecht des Konfuzius die zweifelsfreie Zeit von etwa 1100 v o r d. Zeitr. bis 1940 n a ch d. Zeitr. — in unsere europäische Vorstellungswelt richtig übertragen, dann müssen wir uns vergegenwärtigen, daß dieser Zeitabschnitt etwa einem Zeitabschnitt entspricht, welcher ungefähr vom Ende der mykenisch-minoischen Kultur in Hellas (Griechenland), d. h. 1200 bis 1100 v o r d. Zeitr., also dem Beginn der Dorischen Wanderung in Hellas, bis auf unsere Zeit reicht. Das sind für unsere Vorstellungswelt üblicherweise Zeitbegriffe, die wir zwar gerne der geschichtlichen Zeiteinteilung zubilligen, die wir aber nicht gewohnt sind, auf die durchgehende Lebensfolge eines Geschlechtes zu beziehen. Und doch werden wir Europäer uns daran gewöhnen müssen, nicht nur für die Zeiteinteilung der Geschichte in solchen Zeitabschnitten zu denken, sondern auch für das Alter von Geschlechtern solche Zeitenfolgen gelten zu lassen.

Es ist dazu eigentlich nur notwendig, daß wir in unserer geistigen Welt erst einmal jene „Chinesische Mauer" niederlegen, die uns umgibt, sowie wir einmal bei anderen Völkern auf Tatsachen oder Vorstellungen stoßen, die in das Gebrauchsschema unserer wissenschaftlich genehmigten oder sonst üblichen Vorstellungswelt nicht hineinpassen.

Konfuzius wurde in eine Zeit hineingeboren, in welcher sich ein altes Reich und eine alte Kultur ersichtlich in der Auflösung befanden. Die Könige der Dschoudynastie führten ein Schattendasein, die Lehensfürsten und vornehmen Adelsgeschlechter waren eigensüchtig auf sich und ihre Hausmacht bedacht. Es ist eine Zeit, die nicht so unähnlich dem Deutschland nach dem Westfälischen Frieden zu Münster 1648 ist.

Die Zustände waren zur Zeit von Kungs Geburt so zerfahren, daß der Versuch einer Besserung der Verhältnisse aussichtslos erschien. Es war eine Art tiefgreifender Fäulnis, die das ganze Leben Chinas durchzog und das Verhältnis aller menschlichen Beziehungen ebenso verderbte, wie es das Leben der Geschlechter untereinander und das ganze Staatsleben zersetzte. In diese Welt wurde Konfuzius hineingeboren, und nur aus diesen Verhältnissen heraus ist er und seine Lehre zu verstehen, nachdem ihn sein Schicksalsauftrag den Weg gehen hieß, sein Leben der Erneuerung seines Volkes zu weihen.

Es ist dreierlei, was man als das Wesentliche bei Konfuzius bezeichnen könnte: Erstens, er suchte die Grundlagen der alten Kultur seines Volkes zu ergründen, weil diese Kultur ja einmal eine Blüte seines Volkes bewirkt hatte; zweitens, er versuchte das Verhältnis der Lebenden zueinander auf einer Sittenlehre neu zu ordnen, welche das

Leben wieder lebenswert machte; drittens, seine Tätigkeit als Minister, wozu er erst als Fünfzigjähriger gelangen sollte, ließ ihn seine Erneuerungsgedanken in einem Staatsgedanken ausmünden. Man versteht Konfuzius und seine ungeheure Auswirkung auf das Leben seines Volkes bis in unsere Tage hinein nur, wenn man sich dieser drei Wurzeln seines Gedankengebäudes stets bewußt bleibt.

Was das Erste anbetrifft: Die alte Kultur seines Volkes baut, um es in einem Satz zu sagen, auf der geordneten Regierung eines ackerbautreibenden Volkes auf. Um in das Geheimnis dieser alten Kultur einzudringen, forscht Konfuzius in der Geschichte seines Volkes nach und versucht, an altem und vorhandenem Schrifttum zusammenzutragen, was er noch findet. Aber — und dies ist entscheidend — es kommt Konfuzius nicht darauf an, eine geschichtliche Darstellung der Vergangenheit zu geben, sondern er wollte die Geschichte als einen Spiegel für die Zukunft überliefern. Konfuzius will also kein Gelehrter der Geschichtswissenschaft werden, sondern die Geschichte seines Volkes soll ihm nur dazu dienen, seinem Volke den richtigen Weg in die Zukunft zu weisen und zu lehren. Was er im einzelnen hierbei feststellte und was entscheidend die Entwicklungsrichtung Chinas bestimmt hat, ist hier nicht der Ort, näher zu erläutern. Wohl aber müssen wir vermerken, daß Konfuzius als tragfähigsten Grundgedanken des geschichtlichen Altertums seines Volkes die auf bäuerlichen Grundlagen aufbauende Ahnenverehrung erkennen lernte, und hierin die zentrale Bedeutung des Ahnenkultes Chinas bis in unsere Tage hinein wurzelt. „Nachdem der alte Bau der chinesischen Kultur nicht mehr zu retten war, mußte man

Die Vorhalle zu den Palast- und Tempelanlagen zu Küfu

In der von allen Regierungen geschützten Weihestätte wurden seit zweieinhalb Jahrtausenden die Söhne der Familie Kung geboren, und hier liegen sie auch begraben

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

ihn dem Untergang überlassen. Was aber Kung vollbracht hat, das ist die Rettung der Baupläne dieser alten Kultur. Nach diesen Plänen konnte dann seinerzeit beim Erstehen eines neuen Herrschers aus den Ruinen des gesellschaftlichen Zusammenbruchs der Bau der chinesischen Kultur aufs neue errichtet werden." (D. Richard Wilhelm.)

Was das Zweite anbetrifft: hier ähnelt Konfuzius vielleicht am meisten Immanuel Kant. Er sieht in den jedem zugänglichen Grundlagen der Selbsterziehung die Voraussetzung zu geordneten Verhältnissen im Verkehr der Menschen untereinander. Der Mensch ist bei der Geburt weder gut noch böse. Dieses sind — seiner Meinung nach — Eigenschaften, welche erst das Leben entwickelt und die durch Erziehung und Selbsterziehung ausgeglichen werden können. Der Weg zum Guten steht jedem frei, vorausgesetzt, daß der Mensch diesen Weg erst einmal strebend beschreiten will. Wenn der Mensch diesen Weg beschreitet, kann er ihn so lange verfolgen, wie seine Kräfte und Neigungen es zulassen. Konfuzius bleibt sich also hierbei durchaus der unterschiedlichen Möglichkeiten der einzelnen Menschenschicksale bewußt, auch predigt er diesen Weg nicht in bezug auf das Jenseits sondern gewissermaßen als Verhaltungsmaßregeln für das Diesseits, zur Erlangung des vollen Menschentums auf dieser Welt. Man möchte fast sagen, daß Konfuzius hier von der reinen Vernunft aus zur geordneten Beziehung der Menschen untereinander kommt, weil sich erweist, daß anders ein erträgliches Verhältnis der Volksgenossen untereinander nicht zu erreichen ist.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Entſcheidend iſt aber, daß mit dieſer Lehre grundſätzlich der Weg geöffnet wurde, jedem die Vollkommenheit auf dieſer Welt zu ermöglichen. Die einzige Vorausſetzung zur Erreichung des Weges iſt das ehrliche Streben. Sünde oder ſchlechte Veranlagung ſind Hinderniſſe, aber keine unüberwindlichen. Geburt und Begabung ſpielen keine Rolle für den, der ſich ſtrebend bemüht.

Damit eröffnete Konfuzius jedem ſeiner Volksgenoſſen, wie überhaupt jedem Menſchen, den Weg zur Gemeinſchaft der Edlen, zur „Ariſtokratie der Menſchheit", wie es Konfuzius bezeichnet. Der „Edle", der von jetzt ab das Ziel des ſtrebenden Menſchen in China wird, iſt nicht mehr Geburtsadel ſondern Geiſtes- und Geſinnungsadel. Die Geſinnung und das Verhalten des Einzelnen entſcheiden darüber, wer ein Edler iſt, nicht mehr die Klaſſe, aus der heraus er geboren war. Dieſer Grundſatz wurde entſcheidend in vielerlei Beziehung. Nicht nur regelte er den Beurteilungsſtandpunkt der Menſchen zueinander nach völlig neuen Geſichtspunkten und ſchuf damit überhaupt erſt die Grundlagen zu einer neuen Volksgemeinſchaft, nicht nur hob er den Geburtsadel auf, ſondern entſcheidender war noch, daß dieſe Lehre auch jede Kaſtenentwicklung unterband. Grundſätzlich konnte jeder in China nach Fähigkeiten und Wollen ſtets jeden Rang im Staate einnehmen. Wir werden weiter unten ſehen, wie gerade dieſer Umſtand ſowohl die Stetigkeit der ſtaatlichen Entwicklung Chinas ſichern ſollte, als auch wieder durch ſein völliges Überſehen aller Erbanlagen, die durch das Blut bzw. durch die Raſſe gegeben ſind, eine verhängnisvolle Bedeutung für die kriegeriſche und politiſche Entwicklung Chinas gewonnen hat.

Was das Dritte anbetrifft: Der Staatsgedanke des Konfuzius begreift den Staat als Organismus und sieht in der Familie die Zelle, auf der sich der gesamte Staatsorganismus aufbaut. Der ganze Staat wird als eine Familie empfunden, Führer und Geführte zusammengehalten von einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit. Aber — und auch dies ist wieder entscheidend — die Familie wird nicht verstanden als Einzelfamilie sondern verstanden als die mehrere Geschlechterfolgen umfassenden lebendigen Mitglieder einer Gesamtfamilie. Indem diese Vorstellung engstens mit dem Ahnenkult verkoppelt blieb, wurzelte eine solche Groß- oder Gesamtfamilie in dem Maße in ihrer eigenen Familienüberlieferung, wie die den Staat ausmachende Gesamtheit der Großfamilien in der Geschichte dieses Staates. In der Familie ehrte man die Ahnen und zählte die Verstorbenen zu den Lebenden; in der großen Familie des Chinesischen Volkes verehrte man die Ahnen und Heroen der chinesischen Kultur und führte ihre Werke in ihrem Geiste zur Vollendung. So ward China das Volk der Überlieferung, der Bildung, der sozialen Formen und der Religion nach altem Muster. Aber alles dies erwuchs auf dem Boden einer ackerbautreibenden Bevölkerung und hatte das Bauerntum zur Grundlage und Voraussetzung.

Die Lehre vom „vollkommenen Menschen", dem „Edlen", bedingt auch wieder die vollkommenen Beziehungen der Menschen untereinander. Das ist nur möglich durch Gehorsam innerhalb der Familie dem Familienoberhaupt gegenüber als auch durch Gehorsam dem Staatsoberhaupt gegenüber. Hier kommt Konfuzius zu einer seltsamen Wechselwirkung von Volk und Staatsführung. Auf das Vertrauen des Volkes gestützt,

thront der Herrscher. Das Vertrauen des Volkes steht aber durch die Ahnenverehrung in unmittelbarer Wechselwirkung zum Himmel als dem Aufenthaltsort der Seelen. Ein Herrscher kann daher nur regieren, wenn er das Vertrauen des Volkes hat und dem Willen des Himmels entspricht. Daher werden bei Konfuzius Herrscher und Volk zur Einheit, zum Körper, der über Kopf und Glieder verfügt, um den Willen des Himmels als Ordnung auf dieser Welt zu erfüllen. Man mag über diese Lehre denken, wie immer man will: Tatsache bleibt, daß danach Jahrtausende in China regiert worden ist, und zwar ohne niedergelegte Verfassung. Und bezeichnend ist auch, daß die oberste Spitze dieser Zusammenfassung von Führung und Volk, der Kaiser, an bestimmten hohen Feiertagen öffentlich diejenige Arbeit verrichtete, die das Tagewerk der tragenden Bevölkerungsschicht dieses Volkes darstellte: der Bauern. Wenn der Kaiser öffentlich den Pflug führte, vermählte sich symbolisch die oberste Spitze mit ihrer Grundlage zur Einheit des Volkstums.

Konfuzius' Grundsatz war, daß Leitung, Vorschriften und Strafen ein Volk zwar Gesetze einhalten läßt, aber diese Gesetze das Volk oder den einzelnen Volksgenossen in seinem Wesen nicht zu berühren brauchen oder gar bessern. Seiner Meinung nach bessert sich das Volk und wird gut, wenn seine führenden Männer durch ihr Vorbild die guten Saiten in den Geführten zum Anklingen bringen lassen. Dies entspricht der Lehre Immanuel Kants, daß man das Gute nicht aus Furcht vor Strafe sondern um seiner selbst willen tun soll. Man kann es auch so ausdrücken: Konfuzius weckte das Gewissen, aber er rief nicht nach der Polizei.

Allee zum Grabe des Konfuzius in Küfu

Der Vorrangstellung der Familie und dem Ahnenkult wie überhaupt dem ganzen Volksbegriff entspricht es, daß in China der Bauer in hohem Ansehen steht. Der Bauer ist die anerkannte lebensgesetzliche Grundlage des Staates. Sein Ansehen entspricht bezeichnenderweise demjenigen der Gelehrten, also derjenigen Menschen, die durch Geisteskraft im Sinne des Konfuzius vollkommen werden können. In diesem Bekenntnis Chinas zum Bauerntum wurzelt nicht zum wenigsten im Zusammenwirken mit dem Ahnenkult und der Pflicht zur Erzeugung von Nachkommenschaft die geradezu pflanzenhaft anmutende Vermehrung- und Wuchskraft des Chinesischen Volkes.

Faßt man die Dreiheit dieser drei wesentlichsten Grundgedanken im Gedankengebäude des Konfuzius zusammen, dann ergibt sich: Verwurzelt im Ahnenkult lebt die Großfamilie als Grundzelle des Staates auf bäuerlicher Grundlage. Dem Einzelnen ist trotz aller Bindungen an seine Familie der Weg innerhalb der Gesellschaft und seines Staates offen zu allen Ämtern, da es nur noch einen Gesinnungs- und Geistesadel, aber keinen Blutsadel mehr gibt. Die Gesamtheit der Großfamilien empfindet sich, unbeschadet darum, wo ihre einzelnen Mitglieder gesellschaftlich eingeordnet sind, als Volksgemeinschaft und regelt von hier aus ihre staatlichen Verhältnisse.

Diese hier mit sehr knappen Strichen gezeichnete und nur das Wesentliche herausschälende Schilderung des Gedankengebäudes des Konfuzius hat dieser nicht bis in alle Einzelheiten selber durchdacht, entworfen und verwirklicht. Erst seine Jünger und spätere Geschlechter haben fortlaufend an seiner Lehre weitergebaut und sie ausgebaut, nachdem er

erſt einmal durch ſeine Tätigkeit, ſeine Schriften und ſeine Reden ſeinem Volke die Wege zu einer neuen Sittenlehre gewieſen hatte. Am wenigſten hat Konfuzius ſeine Staatslehre auch zu verwirklichen vermocht. Zwar beweiſen die wenigen Jahre ſeiner Miniſtertätigkeit ſein hohes ſtaatsmänniſches Können, aber Wirklichkeit wurden ſeine Gedanken erſt durch reine Tatmenſchen auf dem Thron. Wir vermerken alſo ausdrücklich, daß der Staatsgedanke des Konfuzius und die Reichsgeſchichte Chinas nicht weſensgleich ſind und ſich auch nur erſt im Laufe der Jahrhunderte zu decken begonnen haben. Die Geſchichte des Reiches China iſt aber bis zur Ausrufung der chineſiſchen Republik wenige Jahre vor dem Weltkrieg 1914/18 immer ſtärker erfüllt und durchdrungen geweſen vom Staatsgedanken des Konfuzius. Daher ſind zweifellos der Staatsgedanke und die Sittenlehre des Konfuzius die treibende und immer wieder erneuernde Kraft in der Reichsgeſchichte Chinas.

Der Angelpunkt des ganzen Gedankengebäudes des Konfuzius iſt der auf bäuerlicher Grundlage wurzelnde Ahnenkult. Hierbei betonen wir aber nochmals, und zwar mit Tao Pung Fai: „Konfuzius bezeichnet ſich ſelber nicht als Neuſchöpfer dieſer Ideen ſondern als Überlieferer des Guten aus der alten Zeit.“ Konfuzius ſagt ſelber: „Ich überliefere nur, ich ſchaffe nicht. Ich glaube an das Alte und liebe es.“ Konfuzius feſtigte die Ahnenverehrung, aus der erſt nach ſeiner Zeit der eigentliche Ahnenkult entſtanden iſt, der ſchließlich religiöſe Formen angenommen hat. Dies iſt im Lebenswerk des Konfuzius das entſcheidend Weſentliche! Unweſentlich iſt dagegen, daß dieſer Ahnenkult erſt mit der Dſchoudynaſtie eine feſte Ordnung erhielt und in den Staatsgedanken Chinas

eingebaut wurde. Es ſpielt auch keine Rolle, daß erſt nach Konfuzius König Wen den ſittlichen Einfluß der Familie im chineſiſchen Reichsgedanken feſt begründete und damit im chineſiſchen Staatsgedanken verankerte. Entſcheidend iſt, daß Konfuzius mit ſicherem Blick die lebensgeſetzliche Schlüſſelſtellung der Ahnenverehrung für die Volkserneuerung erkannte.

Der vorkonfuzianiſche Sinn des Ahnenkultes war die durchaus nicht nur auf China beſchränkte Vorſtellung, daß die Seelen der Verſtorbenen nur dann im Jenſeits Frieden haben, wenn ihrer durch ganz beſtimmte Opfer und Gebräuche in regelmäßiger Wiederkehr von ihren leiblichen Nachkommen gedacht wird. Eine Seele ſtirbt erſt dann wirklich, wenn ihrer auf dieſer Welt niemand mehr gedenkt. Und da man ja nicht alle ſeine Vorfahren kennen kann, ſo beſchränkt man das Ahnengedenken auf 5 Geſchlechterfolgen verſtorbener Angehöriger.

Als Konfuzius lebte, war dieſe Vorſtellung vom Dienſt an den Ahnen bereits in voller Auflöſung begriffen. Der allgemeinen Auflöſung aller Sitten und Geſittungen entſprach auch das Verhältnis der Geſchlechter zueinander, das mehr als zweideutig genannt werden konnte. Man liebte und ließ ſich lieben, aber man wollte dieſes Vergnügen ohne Verpflichtungen genießen. Wir ſind über dieſe Dinge ſehr gut unterrichtet, wurde doch z. B. der Einfluß des Konfuzius als Miniſter ganz einfach dadurch gebrochen, daß ſeinem Fürſten ein Nachbarfürſt eine Gruppe von ausgeſucht ſchönen Tänzerinnen zum Geſchenk machte, die den Fürſten ſo bezauberten und von allen Staatsgeſchäften ab-

lenkten, daß Konfuzius schließlich gekränkt, denn ihm stockte alle Arbeit, sein Amt als stellvertretender Kanzler, welches ihm inzwischen übertragen worden war, zur Verfügung stellte.

Indem nun Konfuzius den alten Grundgedanken des Ahnenkultes wieder in den Mittelpunkt der sittlichen Erneuerung stellte, d. h. die Zeugung von Nachkommen zur sittlichen Pflicht am Dienste der Ahnenverehrung machte, erneuerte er gleichzeitig das Verhältnis der Geschlechter zueinander und schuf eine neue Ordnung im Verhältnis von Mann und Weib. Vom lebensgesetzlichen Standpunkt aus gesehen liegt in diesem Umstand der entscheidende Wendepunkt der konfuzianischen Erneuerung: alles andere ist — immer vom lebensgesetzlichen Standpunkt der Betrachtung aus gesehen — Folgeerscheinung. Hätte Konfuzius sein Gedankengebäude nicht von diesem Grundgedanken aus aufgebaut, dann wäre er vielleicht ein bedeutender Staatsdenker, immer eine überragende Erscheinung, aber niemals der Weise geworden, der seinem Volke das ewige Leben als Volk geschenkt hat.

Die Erzeugung von Nachkommenschaft zur Erhaltung der Sippe zwecks Durchführung des Ahnenkults wird zur sittlichen Pflicht. Und da der Ahnenkult von männlichen Nachkommen durchgeführt werden muß, wenn er wirksam sein will, so wird die Erzeugung von männlichen Nachkommen zur sittlichen Pflicht, dem sich alle Fragen in den Beziehungen der Geschlechter zueinander rücksichtslos unterzuordnen haben. „Wenn Eltern in der Ehe Söhne versagt werden, dann beschuldigt der Chinese sie gern damit, daß dieses eine Folge der sündigen Unterlassung des Ahnenkultes wäre, oder er bezeichnet es sogar als Sünde

Das Grab des Konfuzius im Tempelhain zu Küfu
Von Kriegen und Wirren blieb diese Stätte höchster Ahnenverehrung unberührt wie vor Jahrtausenden

ſelbſt, wenn eine Familie keine Knaben zeugt. Mong Dſi (ein Jünger des Konfuzius) betont, daß es in der Welt drei große Pietätloſigkeiten gebe, deren größte die ſei, wenn eine Familie keine männlichen Nachkommen hinterlaſſe." (Tao Pung Fai.)

Wir wieſen ſchon darauf hin, daß zur Zeit des Konfuzius das freie Verhältnis der Geſchlechter an der Tagesordnung war und deuteten bei ſeinem Vater auch ſchon an, daß neben der Ehefrau auch die Nebenfrau eine ſelbſtverſtändliche Erſcheinung iſt. Seit Konfuzius werden aber nun Ehe und Nebenfrau klar und eindeutig dem Gedanken der Nachkommenſchaft untergeordnet, Geſittung, Sitte und Schicklichkeit darauf abgeſtellt und alles in den Dienſt des Ahnenkultes eingeordnet.

Bei den Chineſen iſt alſo durchaus folgerichtig das Kind in den Vordergrund aller ſittlichen Überlegungen geſtellt worden. Der Zweck der Ehe iſt Nachkommenſchaft. Eine Liebesehe iſt, wenn ſie kinderlos bleibt, eine Mißheirat. Eine kinderloſe Ehe iſt ein Unglück, dem durch eine Nebenfrau abgeholfen werden muß. Die Nebenfrau kann zwar die rechtmäßige Ehefrau in ihrer Stellung als Ehefrau nicht beeinträchtigen, aber in der Erbſchaft und Verantwortung gegenüber den Ahnen haben eheliche und nebeneheliche Kinder gleichen Rang. Nur der Erſtgeborene eines jeden Vaters, gleichgültig, ob ehelich oder nebenehelich geboren, wird dadurch beſonders hervorgehoben, daß er die Verantwortung für die Ahnenverehrung trägt und Vaterſtelle an ſeinen jüngeren Geſchwiſtern vertritt. Jede Tochter, gleichgültig, ob in der Ehe oder in der Nebenehe geboren, hat bis zu ihrer Heirat Anſpruch auf Lebensunterhalt und kann von ihrer Familie die Vermittlung einer Heirat verlangen.

Ehebruch kann nur die Frau begehen. Das wird verständlich, wenn man sich klarmacht, daß die Frau heimlich empfangen und mithin ein Kind zur Welt bringen kann, welches nicht dem Blute und den Vorfahren des Ehemannes entspricht, also gewissermaßen im Ahnenkult die Geister der Vorfahren des Ehemannes betrügen würde. Ausdrücklich nennt daher Li Gi (Das Buch der Sitte) unter den sieben Gründen der Ehescheidung den Ehebruch, mit der Begründung, daß „dadurch der Stamm in Unordnung gebracht würde." Die Ehefrau muß jedes von ihrem Manne mit einer anderen Frau gezeugte Kind wie ihr eigenes bei sich zu Hause aufnehmen und ist verpflichtet, es zu beköstigen, zu kleiden und zu erziehen. Alle unehelichen Kinder des Ehemannes sind wie die ehelichen, rechtmäßige Erben. Kein Kind in China leidet unter dem Fluch der Unehelichkeit.

Unsere deutschen Sittlichkeitsbegriffe werden durch solche Sittlichkeitsauffassungen der Chinesen glatt auf den Kopf gestellt. Immerhin haben aber diese Sittlichkeitsbegriffe der Chinesen eine für unser Vorstellungsvermögen fast unglaubliche Auswirkung auf die chinesische Volkskraft gehabt. Indem das Verhältnis von Mann und Weib zueinander rücksichtslos und ohne Einschränkung auf die Nachkommenschaft ausgerichtet wurde und vom Kinde her ihre öffentliche und eigentliche Bewertung erfuhr, übersprang das Chinesische Volk sozusagen den Kreidestrich, der sonst die Völker davon abhält, zu erkennen, daß nicht die Beziehungen der Geschlechter zueinander das Entscheidende sind,

sondern daß die Nachkommenschaft das Entscheidende in der Lebensfrage eines Volkes ist. Diese unbedingte Überordnung des Willens zur Nachkommenschaft aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber den Ahnen vor allen sonstigen ichbezüglichen Erwägungen ist der Schlüssel zum Verständnis der ewigen Volkskraft Chinas.

Weder Reichtum noch Armut, weder Glück noch Elend, weder kriegerische Verheerungen noch Mißernten oder sonstige Verwüstungen waren nach Konfuzius noch imstande, die Volkskraft des Chinesischen Volkes entscheidend zu treffen, weil kein Chinese mehr wagte, sich der Pflicht zur Nachkommenschaft zu entziehen. Kein Chinese wagte mehr, sich der Gefahr auszusetzen, bei seinem Tode ohne leibliche Nachkommen zu sein. Wenn eine Ehefrau dieser Aufgabe nicht genügte, dann entschied diese Tatsache das Verhältnis der Ehegatten zueinander, und dann mußte gegebenenfalls eine Nebenfrau zusätzlich genommen werden; und wenn eine Nebenfrau nicht genügte, konnten es auch mehrere werden. Aber nun kommt das Wesentliche: Die Entscheidung über diese Frage war dem ichbezüglichen Gefühl des Mannes in dieser Angelegenheit weitestgehend entzogen: er mußte vor den lebenden Mitgliedern seiner Sippe und vor seinen Ahnen den Schritt verantworten können. War aber erst einmal eine solche Entscheidung gefallen, dann ordnete sich alles übrige vom Kinde und der Nachkommenschaft her, nicht aber vom Manne und seinem Verhältnis zu seiner Frau oder zu seinen Frauen, wie wir es vielleicht auf Grund unserer europäischen Vorstellungen erwarten möchten.

Da das Kind nicht in wirtschaftlicher Not verelenden durfte, wenn es später seine Pflicht in der Ahnenhalle seiner Erzeuger erfüllen sollte, so sorgte man durch eine Art genossenschaftlichen Zusammenschluß der Familienmitglieder dafür, daß die Not der einzelnen Familienmitglieder sich auf die Schultern der ganzen Familie verteilen ließ. Alle Familienmitglieder steuern Beiträge für die gemeinsame Familienkasse bei, den ein Familienmitglied verwaltet. Das gilt auch für Familienmitglieder, die außerhalb des heimatlichen Wohnsitzes des Geschlechtes tätig sind. Durch solche Familienkassen wird oft eine sehr feste, wirtschaftliche Grundlage für die Familie geschaffen.

Gewiß, die Überordnung der Nachkommenschaft zum Zwecke der Ahnenverehrung vor allen ichbezüglichen Erwägungen des menschlichen Einzelschicksals findet sich als sittliches Gebot auch sonst noch in der Welt und ist durchaus nicht nur auf die Chinesen des Konfuzius beschränkt. Die Hellenen hatten diese Forderung ursprünglich auch, desgleichen andere Kulturvölker des klassischen Altertums. Die Vielweiberei geht vielerorts auf ähnliche Gedanken zurück. Aber was die Sittenlehre des Konfuzius so einzigartig macht, ist die Tatsache, daß er es verstand, eine Sittenlehre zu verlebendigen, die zwar das Kind und die Nachkommenschaft zur Achse aller sittlichen Überlegungen macht, dies aber erreicht, ohne die Hausgemeinschaft der chinesischen Familie zu gefährden oder gar zu sprengen: Die Frau sinkt nicht in ihrer Stellung innerhalb der Hausgemeinschaft. Obwohl

Ahnenaltar in der Ahnenhalle eines chinesischen Gehöftes
An der Wand hängen die Ahnenbilder. Auf dem quadratischen Eßtisch, vor dem der Weihrauchtisch steht, ist das Ahnenopfer aufgebaut

BIBLIOTEKA
W TORUNIU

die Frau so völlig dem Gedanken des Kindes untergeordnet wurde, daß die Frage der Nebenfrau zur Selbstverständlichkeit werden konnte, sinkt in China die Frau niemals auf die Stufe eines untergeordneten Geschlechtswesens, wie etwa im Harem der Orientalen. Die Frau bleibt bei Konfuzius Persönlichkeit, nur ordnet sie diese Persönlichkeit grundsätzlich dem Gedanken der Nachkommenschaft zum Zwecke der Ahnenverehrung unter.

Dieses vollauf verständlich zu machen, würde eine Arbeit für sich bedeuten. Es sei aber in kurzen Strichen versucht, das Wesentliche hervorzuheben. Hierbei ist vielleicht der wichtigste Grundgedanke der, daß echte Ahnenverehrung zur Ehrfurcht vor den Vorfahren und insbesondere vor seinen Eltern führt. Auf der Grundlage dieser Ehrfurcht ordnete Konfuzius die inneren Beziehungen der Familienmitglieder zueinander und machte damit die Familie zur festgefügten Grundzelle des Staates. Es ist irreführend, wenn man heute gerne die Lehre des Konfuzius anführt, um die Fragen der Nachkommenschaft, der Nebenfrauen usw. als wesentlichstes Kennzeichen für die Lebenskraft Chinas zu betonen, wenn man nicht gleichzeitig die von der Ehrfurcht als sittlicher Grundlage aller Beziehungen der Familienmitglieder zueinander ausgehende Ordnung innerhalb der Familie hervorhebt.

Es ist darüber hinaus zu betonen, daß diese innere Ordnung der chinesischen Familie mit der gesamten Staatsordnung des Chinesischen Reiches gekoppelt ist. „Wer in der Familie nicht ein ehrfürchtiger Sohn ist, der kann auch kein treuer Diener des Staates sein", sagt ein chinesisches Sprichwort. Meister Yu, ein Landsmann und Schüler des Kon-

fuzius, sagt: Ehrfurcht ist die Grundlage der staatlichen Ordnung. „Wer sich ehrfurchtsvoll dem Familienleben einordnet, der wird schwerlich ein politischer Rebell sein. Wer sich von politischer Opposition fernhält, der wird sicher kein Empörer. Ein umsichtiger Herrscher wird daher im Familiengefühl die Wurzel der staatlichen Ordnung pflegen. Ist diese Wurzel gesund, so durchwächst von ihr aus der Grundsatz der ehrfurchtsvollen Unterordnung das gesamte Staatswesen."

So wird der Ahnenkult ein Mittel zum nachstrebenswerten Leben im Sinne der Vorfahren, also auch gleichzeitig eine Festigung der von den Vorfahren überkommenen Sitten und Gebräuche im Staatsleben und eine Festigung der inneren Staatsordnung überhaupt.

Das sogenannte „Rätsel Chinas", das Rätsel seiner ewigen und unerschöpflichen Lebens- und Volkskraft ist nur von dieser lebensgesetzlichen Grundlage des Ahnenkults her zu enträtseln und zu verstehen. Welche durchschlagende Auswirkung diesem lebensgesetzlichen Grundgedanken im Chinesentum zukommt, sei an einem Beispiel gezeigt. Mong Dsi, ein im Jahre 372 geborener Jünger der konfuzianischen Lehre, sagt: „Drei Dinge heben die Pflicht der Kindesehrfurcht auf: Keine Nachkommen zu haben, ist das schlimmste davon." Er meint damit, daß nicht zu heiraten und durch Kinderlosigkeit die Ahnenopfer zum Stillstand zu bringen, schlimmer ist als die Verletzung der Kindesehrfurcht vor den Eltern. Und er führt als lobendes Beispiel die Geschichte von Schun an. Schuns Eltern waren auf ihn so böse, daß sie ihn am Heiraten hinderten. Schun heiratete nun gegen den Willen seiner Eltern, und zwar zwei Schwestern. Mong Dsi lobt dieses Verhalten, denn wenn Schun hier der

Kindesehrfurcht gefolgt wäre und dem Befehle seiner Eltern gefolgt, also nicht geheiratet hätte, dann wäre auch die Erzeugung von Nachkommenschaft unterblieben und mithin auch die Durchführung der Ahnenopfer für diese Eltern unmöglich geworden. Das Aussterben der Familie wird hier also von Mong Dsi ausdrücklich als das schlimmere Übel hingestellt. Man übertrage einmal diese klare Richtlinie der konfuzianischen Sittenlehre auf unsere deutschen Verhältnisse, und man wird sich sofort der ganzen lebensgesetzlichen Gewalt einer solchen Sittenlehre bewußt. Denn was bei uns heute eine noch zu beantwortende Frage an die deutsche Zukunft ist, die kinderreiche deutsche Familie, ist in dieser konfuzianischen Sittenlehre gar keine Frage mehr sondern eine Richtlinie, die man zu befolgen hat, wenn man sich nicht vor seinem Volke, seiner Sippe und vor sich selber schuldig machen will.

Die Lehre des Konfuzius hat in bezug auf die Volkskraft des Chinesischen Volkes Wunder gewirkt. China hatte vorher ebenso die Erscheinungen der Geburtenarmut, der Entvölkerung des flachen Landes, des Volkstodes in den Städten, wie sie auch alle sonstigen Völker der Geschichte nach einer Zeit des politischen und kulturellen Aufblühens erlebt haben. Aber bald wendet sich in China das Blatt; das Gegenteil tritt ein. Der Volksbestand wird nicht nur gehalten, sondern das Volk wächst langsam, aber unaufhörlich. Konfuzius ist das Wunder gelungen, den Volkstod zu bannen, ja, schließlich sein Volk zum ewigen Leben zu erwecken. Kein noch so blutiger Aderlaß, keine Seuche, keine Hungersnot vermochten die Lebenskraft des Chinesischen Volkes noch ernsthaft zu

beeinträchtigen oder gar zu gefährden. Indem Konfuzius ſein Volk den ewigen Lebensgeſetzen unterwarf, erſchloß er ihm das ewige Leben auf dieſer Welt.

*

Die Lebensordnung nicht nur der Spartiaten ſondern der Hellenen überhaupt gleicht auffallend dem, was Konfuzius als die alte Grundlage ſeines Volkes vor der Auflöſung zu bewahren verſucht. Die helleniſche Familie iſt die Grundzelle; ſie beruht auf der Einehe und iſt ihrem Weſen nach mit Grundbeſitz und eigenem Haus ausgeſtattet. Sinn und Zweck der Ehe iſt die Erhaltung des Blutes, welches man auf göttliche Ahnen zurückführt, d. h. die Erzeugung von Kindern. Ahnenopfer und Ahnenverehrung ſpielen in ganz Hellas die Grundlage aller helleniſchen — nicht nur der ſpartaniſchen — Geſittung und Sitte. Das Geſchlecht iſt erſt wirklich geſtorben, wenn keine Nachkommen mehr das Andenken der Ahnen lebendig erhalten und durch Ahnenopfer auf den Hausaltären die Geiſter der Verſtorbenen mit Nahrung verſehen. Das Ausſterben eines Hauſes iſt für den Hellenen der alten Zeit das ſchlimmſte Verhängnis. Mit den Göttern ſeines Geſchlechts, denen ihr Opfer fehlt, mit dem Erlöſchen der Herdflamme verliert der Tote ſein „Heil", mit ſeinem Namen ſchwindet auch der Name aller ſeiner Vorfahren.

In der Frühzeit von Hellas gilt dieſe Auffaſſung ganz allgemein, unterſchiedlich iſt eigentlich nur die geſchichtliche Zeit, in welcher die einzelnen helleniſchen Stämme, Städte oder Landſchaften ſich mehr oder

Der Eßtisch mit den Opferspeisen

Das Familienoberhaupt lädt die Geister der Vorfahren ein, die Lebensessenz der Opfergaben zu genießen. Nach der Feier werden die geheiligten Speisen und Getränke, die glückbringend geworden sind, von den Familienmitgliedern gegessen.

minder von dieſen Vorſtellungen entfernen oder gar ſich davon frei machen. Aus dieſen Gründen bleibt in Hellas auch ſtets die Eheſchließung eine Angelegenheit, welche die Gemeinſchaft als einer Zuſammenfaſſung der Geſchlechter zu einem Gemeinweſen ebenſo berührt wie das einzelne Geſchlecht, welches ſich in einer Ehe fortpflanzen will. Denn das Gemeinweſen empfindet ſich als ſolches nur durch ſeine Geſchlechter, ſo daß deren Erhaltung und deren Ahnenopfer ebenſo die Vorausſetzung für den Gedanken der Gemeinſchaft ſind als auch deſſen Ende an das Erlöſchen der Geſchlechter gebunden bleibt. Einen vom Blutsgedanken losgelöſten, dem Einzelnen übergeordneten, ſachlichen Staatsgedanken, wie er etwa ſeit dem preußiſchen Staatsgedanken bei uns ſelbſtverſtändlich geworden iſt, kennt Hellas zunächſt überhaupt nicht.

Letztes beginnt erſt mit der Zeit der Tyrannen, d. h. derjenigen Zeit, wo Einzelne den Verſuch machen, mit diktatoriſchen Mitteln der allgemeinen Auflöſung entgegenzuarbeiten. Bis dahin begreift man ſich als Gemeinſchaft nur durch den Blutsgedanken der Geſchlechter und nannte dieſe Gemeinſchaft der auf ihr Blut achtſamen Geſchlechter: Demokratie. Es mutet heute wie ein Witz an, daß urſprünglich in Hellas die klaſſiſche Demokratie ſich auf dem Blutsgedanken aufbaut, während heute die Demokratien geradezu das Panier der Blutsverleugnung hochhalten. In Hellas wurde das demokratiſche Bürgerrecht daher nur durch Geburt erworben oder kraft beſonderer Leiſtungen verliehen. Die helleniſtiſchen Demokratien errichteten ganz bewußt Schranken gegen die Miſchehen, und erſt die Tyrannen haben ſich von der Reinhaltung der bürgerlichen Abkunft entfernt. Will man ſich die Zeit der klaſſiſchen

Demokratie in Hellas vergegenwärtigen, dann bietet vielleicht am eheſten die Bauernrepublik der Dithmarſcher einen Vergleich, wo um den Markt- und Gerichtsort Heide in Holſtein die 48 Dithmarſcher Grundgeſchlechter zwar weniger einen Staat, wohl aber eine obrigkeitliche Gemeinſchaftsform bildeten, welche Geſchichte gemacht hat. Man kann dieſe Dithmarſcher Bauernrepublik auch noch in anderer Beziehung als Vergleichsbild für die klaſſiſchen Gemeinſchaftsformen in Hellas heranziehen. Denn ſowohl in blutsmäßiger Hinſicht als auch in bodenrechtlicher Beziehung ſind die Vergleichsmöglichkeiten verblüffend.

Von dieſen allgemeinen Verhältniſſen gemeinhelleniſcher Art hebt ſich von Anfang an der Staatsgedanke des Lykurgos ab. Und zwar ſowohl darin, daß er nicht nur von den Geſchlechtern als ſolchen ausgeht und die Geſamtheit der Geſchlechter in einem Staatsgedanken ausmünden läßt, ſondern auch darin, daß er wieder vom Staate her das Einzelmitglied der einzelnen Geſchlechter in das dieſen Geſchlechtern übergeordnete Ganze des Staates eingliedert und einer feſten ſtaatlichen Lebensordnung unterwirft. Dieſe Sonderauffaſſung der Spartiaten von ihrer Gemeinſchaft hat den Spartiaten mit Recht auch ein Sonderſchickſal unter den Hellenen bereitet; es iſt kein Zufall, daß Sparta länger als die übrigen Hellenen im geſchichtlichen Ablauf der Dinge tätig eingeſchaltet bleiben konnte.

Lykurgos wollte den Gedanken der Ahnenverehrung mit der Stätte des Ahnenkultes auf ewige Zeiten feſt verankern und kam ſolcherweiſe zu dem, was wir heute einen „Erbhof" nennen. Der Kultſtätte der Ahnenverehrung eines Geſchlechtes wurde eine wirtſchaftliche Grundlage

gegeben, was in der damaligen Zeit nur durch eine landwirtschaftliche Festigung des Besitzes geschehen konnte. So entstanden die Erbhöfe der Spartiaten, welche das Kernstück im ganzen Staatsgedanken des Lykurgos gewesen sind. Sie sollten ebenso den Aufstieg Spartas zur Macht sichern, als die mißverstandene Handhabung ihrer Einrichtung unmittelbar den politischen Zusammenbruch Spartas mitbewirkt hat.

Der Name eines solchen spartanischen Erbhofes hieß „Klaros", der ältere und auch kennzeichnendere Begriff hierfür war „Moira". Die Grundbedeutung von Moira ist „Lebenslos" oder „Schicksal" und bezeichnet eigentlich am eindeutigsten die schicksalsmäßige Verflechtung der Sippe mit der Stätte ihrer Ahnenverehrung. Man wird auf dem Erbhofe gewissermaßen in sein Schicksal hineingeboren. Erfüllung des Schicksals in einem freiwilligen Gehorsam ist das Höchste, dessen ein freier Mensch fähig ist. Aber nicht die Erfüllung des Schicksals im duldenden Geschehen ist hier gemeint, sondern die Erfüllung wird hier verstanden als Auseinandersetzung angeborener, d. h. ererbter Fähigkeiten mit den vom Schicksal gestellten Aufgaben. Diesen Aufgaben muß man sich „gewachsen" zeigen, d. h. man muß dem Schicksal durch seine angeborene Art zu begegnen wissen: also Erfüllung durch artgemäße Leistung. In diesem Sinne erhält die „Moira" im Erbhof der Spartiaten einen lebensfördernden, tatkräftigen und tatfrohen Sinn. Es tritt uns hier in der Vorstellungswelt der Spartiaten über die Moira etwas entgegen, was uns aus der bäuerlichen Welt der Isländer-Sagas sehr vertraut ist.

Als die Spartiaten die Eurotas-Ebene mit dem Flecken Sparta als Mittelpunkt erobert hatten, teilten sie das Land in „Erbhöfe" auf und verteilten diese Erbhöfe an die Familien der Spartiaten. Die Spartiaten sind damals noch reine Bauern gewesen. Auf der Grundlage dieser Erbhofgeschlechter baute sich der spartanische Staat auf.

Entscheidend wurde nun für Sparta, daß Lykurgos — wie es ihm die Sage und Überlieferung zuschreibt — das Bürgerrecht der Spartiaten koppelte mit der rechtmäßigen Geburt auf einem Erbhof. Wer auf einem solchen Erbhof geboren ist und an seinen Erträgnissen teilhat, ist Vollbürger. Und zwar war hierbei nicht nur die Geburt auf einem Erbhof entscheidend, sondern die Geburt mußte von einer rechtmäßigen Spartiatin erfolgt sein. Dieser Umstand ist für Sparta entscheidend geworden. Und zwar einmal deswegen, weil eine rechtmäßige Spartiatin immer nur ein Mädchen sein konnte, welches von einem Spartiaten stammte und auf einem Erbhofe geboren war, zum anderen, weil solcherweise jedes Einheiraten von fremdem Blute nichtspartiatischer Geschlechter in die festgefügte Ordnung der Spartiaten oder gar das Einheiraten von Kindern von Nebenfrauen ein für allemal unterbunden blieb.

Die Abstammung von einem Erbhofe und die Reinerhaltung des Blutes wurden solcherweise zum Grundgesetz des ganzen Staatsgedankens. Dazu trat dann noch die eiserne Lebensordnung, der jeder Spartiat und jede Spartiatin ihr Leben lang unterworfen blieben und die sich ausschließlich ausrichtete nach dem Gesetz der Gesunderhaltung der Art und den Not-

Spartanische Ringergruppe
(300 v. Chr.)

wendigkeiten des Staates. Erbhof-Vollbürgertum und Lebensordnung des Einzelnen wie der Gesamtheit greifen hier ineinander, um erst als Ganzes den Spartiaten werden zu lassen. In stetiger Aussiebung kann nur das dem Vorbild des Spartiatentums entsprechende Mitglied seiner Gemeinschaft zur Ehe auf einem Erbhofe gelangen und somit wieder Ahn vollbürtiger Spartiaten werden. Die Eheschließungen auf den Erbhöfen werden zum Filter, das in jeder Geschlechterfolge immer wieder die Familien auf Blutsreinheit und Leistung durchsiebt. Mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit hält man in Sparta an dieser Einrichtung fest. Der Erfolg ist ein auf politische und soldatische Fähigkeiten auf das höchste durchgezüchtetes Menschentum. Es wurde solcherweise eine menschliche Leistungshochzeit bewirkt, die einzigartig in der Geschichte dasteht.

Der Spartiat sucht im Staat den Kosmos. Diese Einheit ist zutiefst eine Einheit seines Blutes. Der Staat wird zur übergeordneten Bindung der Sippenverbände, d. h. er wird Ausdruck der Gemeinsamkeit des Blutes. Und da das Blut nach spartanischer Vorstellung göttlichen Ursprungs ist, wird die Ordnung des Staates als göttliche Satzung bewußt. Spartas Staatsgedanke wurzelt daher im Zuchtgedanken. Oder anders ausgedrückt: In Sparta wird der Zuchtgedanke zur Religion.

Sparta hatte keinen vom Blute losgelösten, einer Idee verpflichteten übergeordneten Staatsgedanken, wie ihn etwa der Deutsche Ritterorden gehabt hat, dessen Hochmeister bei seiner Amtseinführung stets bekennen

mußte: „Ich bin nur der erste Diener meines Staates", ein Wort, das über die preußischen Gebiete des Ordens später von den Hohenzollern übernommen und im Munde Friedrichs des Großen weltberühmt geworden ist. Sondern in Sparta wird die Blutsgemeinschaft der Spartiaten das Wesentliche und bildet das dem Einzelmitglied dieser Blutsgemeinschaft übergeordnete Ganze. Man kann dies „Staat" nennen, wenn man will, nur hüte man sich dann vor Vorstellungen, wie sie etwa heute gebräuchlich sind und welche im Staate etwas zeitlos Sachliches sehen. Der Staatsgedanke des Lykurgos wurzelt im Blutsgedanken der Spartiaten und ihrer Lebensordnung, die wiederum in den Erbhöfen wurzelte. Daher steht und fällt Sparta auch so ausschließlich mit den lebensgesetzlichen Begebenheiten seines Blutes, daher zwingt aber auch dieser Staatsgedanke seine Mitglieder so rücksichtslos unter sein Gesetz, das eben das Gesetz des Blutes war. Wer Sparta anders zu ergründen sucht, wird es nie begreifen.

Der züchterische Grundgedanke in dieser Lebensordnung der Spartiaten ist mit einer rücksichtslosen Folgerichtigkeit durchdacht und — g e l e b t worden. Es begann mit der Auslese der Neugeborenen, setzte sich in verschiedenen Leistungsprüfungen fort, um in der steten Bewährung des Erwachsenen seine laufende Überprüfung zu finden. Die Eheschließung ist eindeutig und vollkommen dem Grundsatz der Erzeugung edler, gesunder und reinblütiger Nachkommenschaft untergeordnet. Am berühmtesten ist das Verbot der Mitgift für die Mädchen geworden, damit diese immer nur nach ihrem eigenen Wert und nie nach ihrer Mitgift geheiratet wurden.

Unsere Humanisten schwärmen für den reinen Geist der Demokratie Athens, übersehen aber oder wollen es nicht wahrhaben, daß Gesittung und Staatskunst des gesamthellenischen Lebens im 8. und 7. Jahrhundert ihren Mittelpunkt in Sparta hatten. Am wenigsten aber liest man etwas bei uns davon — von den neuesten Veröffentlichungen sei einmal abgesehen —, daß Sparta es war, welches als der sittliche Hüter der alten Olympischen Spiele zu betrachten ist und in diesen Olympischen Spielen nicht so sehr die Leistung des Wettkampfes sah, wie wir heute die Olympischen Spiele zu sehen gewohnt sind, sondern in ihnen die strengste Prüfung des reinen Blutes und das Bekenntnis zur eigenen Art erblickte. Daher geht der Kampf in Olympia auch immer um die „Ehre", jene Unwägbarkeit des menschlichen Lebens, welche ausschließlich das Blutsgefühl, das „innere Gesetz in uns" zu werten gestattet und kein Maßstab sonst. In Olympia wächst dieser auf unerbittlich harten Weistümern uralter Blutszucht aufgebaute Staatsgedanke zu seiner größten geschichtlichen Leistung heran, einer so weltbedeutenden Leistung, daß noch nach Jahrtausenden die Sehnsucht edler Menschen nach dem Ebenbilde Gottes im menschlichen Leibe die Spiele wiedererstehen ließ, deren letzte unser Vaterland im Jahre 1936 sah. Allerdings haben diese neuzeitlichen Wettspiele der Olympiade nur die Äußerlichkeit des klassischen Wettkampfes wiederbelebt und übernommen, nicht aber ihren alten Sinn: der in regelmäßiger Wiederkehr sich der prüfenden Öffentlichkeit darbietenden leiblichen und auch seelischen Leistungsprüfung als einen Gottesdienst am heiligen Blutsbewußtsein der eigenen Art.

Die Unbefangenheit in allen Fragen des Leibes spielt in Sparta eine entscheidende Rolle in der Erziehung. **Die Schönheit des Leibes wird zum bewußten Auslesevorbild für die Erkenntnis und das Bewußtsein vom Bilde der eigenen Art.** Unbefangen lernen sich die Geschlechter kennen, ja, sie lernen sich bewußt beurteilen. **Die Nacktheit wird zielbewußt als Mittel zur Hochzucht in den Staatsgedanken eingeordnet.**

Wir haben in dieser Beziehung durchaus eindeutige Überlieferungen, und zwar sowohl unmittelbar aus Sparta selber als auch mittelbar durch die erstaunten Feststellungen der übrigen Hellenen. Wir dürfen wahrscheinlich auch vermuten, daß die Gymnopädien (gymnos = nackt), ein im Juli einige Tage lang andauerndes, dem Apollon geweihtes Fest mit chorischen und gymnastischen Vorführungen, dem züchterischen Auslesegedanken im Hinblick auf vorbildliche Leibesart dienten. Unserem leibesentfremdeten Gelehrtentum des 19. Jahrhunderts sind die Überlieferungen unwahrscheinlich vorgekommen: ganz zu Unrecht. Denn einmal hat unser Deutsches Volk bis zum Dreißigjährigen Kriege in diesen Fragen ähnlich gedacht, und zum anderen gibt es einen etwas merkwürdigen, aber sehr eindeutigen Beweis mittelbarer Art. Dies ist der berühmt gewordene Spartiat der 15. Olympiade, der sich beim Wettlauf die Lendenbinde abriß und nackt durch's Ziel lief, woraufhin in der Folgezeit alle olympischen Wettkämpfe nackt ausgetragen wurden. Was an dieser Überlieferung, die außer jedem Zweifel steht, wesentlich ist und bei allen Wiedergaben unbeachtet bleibt, ist dies: Die Handlung

Spartaniſcher Diskuswerfer
Nach dem Diskobol des Myron

dieses Jünglings ist kein Sondereinfall von ihm gewesen, denn sonst hätte er niemals den Beifall seiner Genossen gefunden und mit seiner Handlungsweise so entscheidend die Sitte der folgenden Olympiaden beeinflussen können. Auch verbot die strenge Gemeinschaftserziehung der Spartiaten ein solches „aus der Reihe tanzen". Sondern dieser Jüngling setzte mit seiner Handlungsweise einen heimatlichen Brauch auf der Olympiade durch, der bisher dort nicht üblich war, und war sich bewußt, damit den Beifall der Spartiaten zu erringen. Offen bleibt allerdings die Frage nach dem Warum. Daß es dabei um die völlige Nacktheit ging, ist klar, aber warum hierauf auf der Olympiade ein solcher Wert von den Spartiaten gelegt wurde, ist damit noch nicht beantwortet. Denn vom reinen Zweckmäßigkeitsstandpunkt aus gesehen ist für den Mann der Lauf mit einer Lendenbinde eher eine Erleichterung und niemals eine Behinderung. Hinter der ganzen Handlungsweise steckt also ein tieferer Sinn, der noch nicht enträtselt ist, aber jedenfalls im heimatlichen Brauch von Sparta seine Begründung hatte und von einem Spartiaten ganz bewußt auf der Olympiade durchgesetzt wurde.

An sich schien solche Lebensordnung auf granitnen Quadern das Lebensgesetz Spartas aufgebaut zu haben. Die Abschiedsworte des ausziehenden Leonidas an sein Weib: „Heiratet Edle und zeugt Edles" kennzeichnen eigentlich Sparta am klarsten. Die Frauen und Mädchen Spartas wurden so weltberühmt für ihre schlanke, blonde Schönheit, wie der hohe Wuchs und die kriegerische Tüchtigkeit der Spartiaten ebenfalls sprichwörtlich wurden. Die Frauen Spartas gelten für die schönsten in ganz Griechenland, sie werden zum Inbegriff der

Schönheit überhaupt. Die Männer ſind die geſündeſten und ſchönſten Hellenen zugleich. Ein ſpartaniſches Gebet lautete: Gebt uns das Gute ſamt dem Schönen!

Selbſt dem kunſtbefliſſenen Deutſchen Volke iſt es im allgemeinen nicht bewußt, daß die herrlichen Geſtalten helleniſcher Meiſterwerke vorwiegend auf dieſes Menſchentum der Spartiaten zurückzuführen ſind und nicht auf die Griechen an ſich. Die herrlichen Säulenſtützen edler Mädchengeſtalten, die Karyatiden auf der Akropolis zu Athen, hatten nachweislich als Vorbilder die ſpartaniſchen Jungfrauen des Dorfes Karyai, welche zu beſtimmten Feſten auf dem Haupte Körbe mit den Früchten der Ernte trugen und im edlen Gleichmaß ihrer Geſtalten und Bewegungen den Künſtler begeiſterten. Übrigens iſt dies nicht das einzige Denkmal, das dieſen Spartanerinnen aus Karyai geſetzt worden iſt. Der joniſche Dichter Alkman widmete ihnen, den „ſtolzen, blondhaarigen Schönen", deren kühle, königliche Anmut dem Dichter noch im Alter in ſeinem Herzen keine Ruhe ließ, ſeine Tanzlieder und Gedichte. Als Athen längſt orientaliſchen Einflüſſen zu verfallen beginnt und damit ſeine Entartung einleitet, verteidigt Sparta noch zäh und unbeirrt die Heiligkeit ſeiner Art und ſeines Blutes und befruchtet damit unmittelbar die geiſtige und künſtleriſche Entwicklung in Hellas.

Stellt man die Frage nach dem Warum des Unterganges dieſes Staates, ſo erhält man eine ſehr aufſchlußreiche lebensgeſetzliche Antwort. Sparta geht nicht den Weg aller zur Herrſchaft gelangenden Völker, denen die Herrſchaft Reichtum beſchert und die ſchließlich an dieſem Reichtum verweichlichen. Sparta verfällt auch nicht einer Zer-

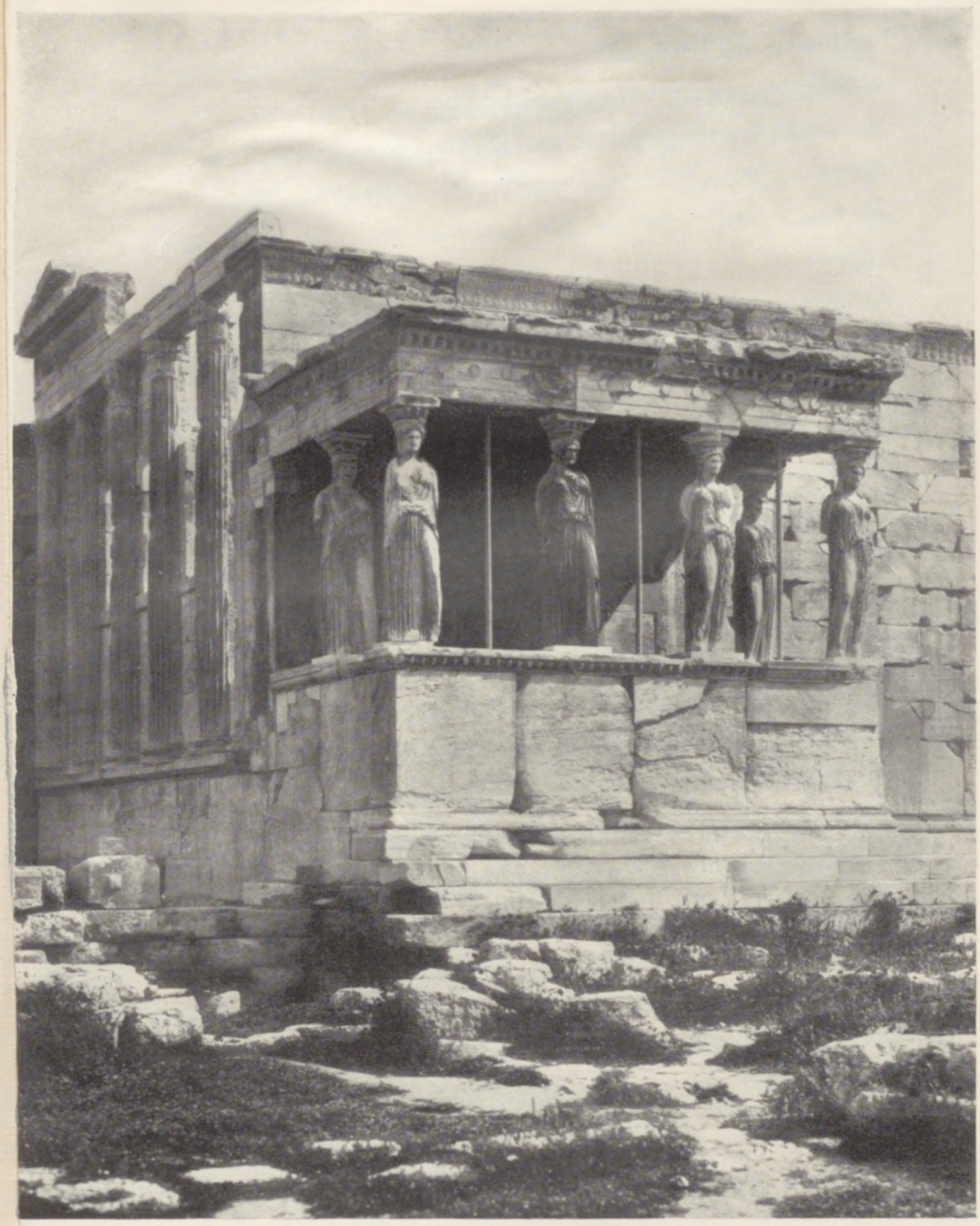
kreuzung seines Blutes. Sondern: Sparta geht schließlich durch die falsche Handhabung seines Erbhofgesetzes an der Verringerung der Zahl seiner vollbürgerlichen Geschlechter zugrunde.

Den alten Erbhofgedanken des Lykurgos läßt Sparta zwar unangetastet. Der Erbhof bleibt als kultischer Mittelpunkt der Ahnenverehrung außerhalb allen wirtschaftlichen Erwerbsstrebens unveräußerlich und geldwirtschaftlich auch unbelastbar. Diesem Grundgedanken bleibt Sparta treu, auch dann, als schon längst in Hellas geldherrschaftliches Denken die Oberhand gewonnen hat und das Grundeigentum wie das bewegliche Vermögen kapitalistischen Gesichtspunkten ausliefert. Sparta duldet auch nicht die Zusammenlegung mehrerer Erbhöfe zur Latifundie, auch dann nicht, als kurz vor seinem politischen Ende Bestrebungen Erfolg haben, zu gestatten, mehrere Erbhöfe in einer Hand zu vereinigen: die betriebswirtschaftliche Selbständigkeit dieser Erbhöfe, auch ihre kultischen und politischen Rechte bleiben hiervon unberührt. Sparta duldet auch nie die Einheirat von Blut, das durch geldwirtschaftliche Umstände politisch führend geworden ist, es duldete also nie das, was man bei uns um die Jahrhundertwende so schön die „Vergoldung der Wappen" nannte.

Sondern Sparta geht — wenn man alles in allem die Dinge auf das Letzte überprüft und durchdenkt — an der Veräußerlichung seines Erbhofgedankens und seines Reinzuchtgedankens zugrunde, wobei man allerdings beides nicht scharf trennen kann, da das eine das andere bedingt und umgekehrt.

Der Sinn des Erbhofgedankens war die Erhaltung der Familie. Das geht aus Einrichtungen eindeutig hervor, die hier nur angedeutet seien, wie z. B. die Selbstverständlichkeit des Zeugungshelfers, die Sonderrechte sog. Erbtöchter, wenn kein männlicher Erbe mehr vorhanden war, und anderes mehr. Auch wollte man die ursprüngliche Zahl der Familien durch die Zahl der Erbhöfe sichern. Dieser Sinn wurde aber durchbrochen, wenn mehrere Erbhöfe in eine Hand kamen, also statt mehrerer Erbhof-Ehen auf der entsprechenden Anzahl von Erbhöfen nur eine Erbhof-Ehe auf diesen Erbhöfen stattfand bzw. stattfinden konnte.

Dem alten Reinzuchtgedanken auf dem Erbhofe lag der blutsmäßig vernünftige Sinn der regelmäßig in jeder Generation erfolgten Siebung der Eheschließenden zugrunde, da ja immer nur die Kinder aus einer Erbhof-Ehe vollbürtig waren. Aber das Ganze wurde zum Unsinn, als man zuließ, daß mehrere Erbhöfe in eine Hand kamen, also die Zahl der Ehemöglichkeiten sich verringerte, aber trotzdem die Vollbürtigkeit an die Erbhof-Ehe gebunden blieb. Damit drosselte man die Zahl der vollbürtigen Eheschließungsmöglichkeiten und verringerte solcherweise die Geburten reinblütiger Kinder. Das führte z. B. dahin, daß reinblütige Spartiaten, die der Lebensordnung ihrer Blutsgenossen ebenso unterworfen waren wie die auf den Erbhöfen geborenen auch, keine Vollbürtigkeit erringen konnten, und zwar nur deswegen nicht, weil sie zwar reinblütig geboren, aber nicht auf einem Erbhofe geboren waren. So verringerte sich schließlich die Zahl der voll-



Karyatiden an der Akropolis,
deren Vorbilder die spartanischen Früchteträgerinnen des Dorfes Karyai waren

bürtigen Spartiaten erstaunlich schnell, vor allem dann, als die Kriegsverluste nicht mehr durch vollbürtige Geburten ausgeglichen werden konnten. Diese Einstellung zur Frage der Ebenbürtigkeit unterband auch die rechtzeitige Ergänzung ihres Blutes durch leistungsfähige Außenseiter. Damit engten die Spartiaten nicht nur ihren Blutsbestand ein, sondern verloren auch andererseits den Blutsanschluß an das von ihnen geführte Volk. Zum Schluß steht einer dünnen Schicht herrschender Spartiaten innenpolitisch ein ihr feindselig gesinntes Volk und außenpolitisch eine die Kraft dieser Schicht übersteigende Aufgabe gegenüber.

Am Anfang des Spartiatentums steht sein Bauerntum. Auch noch in ihrer ersten, geschichtlichen Blütezeit ist das Kennzeichen ihrer Lebensordnung bäuerlich bedingt. Die Spartiaten treten uns als Bauern freier Art entgegen, wie sie etwa in der Geschichte der Schweiz bekannt geworden sind und sie uns hier Friedrich von Schiller so meisterhaft in seinem Wilhelm Tell gezeichnet hat; oder wie sie in der „Dithmarscher Bauernrepublik" bis in das Zeitalter der Reformation hinein unter unserem Volke lebendig gewesen sind. Man kann aber auch an die klassische Zeit der Buren — das Wort heißt ja „Bauer" — in Südafrika denken oder an die Odalsbauern in Norwegen, wo sich ja nie ein Titular- oder Namensadel festsetzen bzw. entwickeln konnte.

Aber die Entwicklung des Spartiatentums ging den Umwandlungsvorgang vom Bauerntum über die ländliche Baronie zum Rittergutsbesitzertum — wenn man einmal heutige Begriffe hier benutzen darf. Die Spartiaten verloren durch diese Entwicklung nicht so sehr den Boden unter den Füßen als ihr altes Verhältnis zur bäuerlichen Arbeit und

damit dem Bauerntum an ſich. Die Haltung des „Attinghauſen" in Schillers „Wilhelm Tell", der trotz ſeines geborenen Adelstums Bauer unter Bauern bleibt, wird vom Spartiatentum verlaſſen. Im „Wilhelm Tell" ſiegt der alte Attinghauſen gegenüber ſeinem am Hofe der Habsburger dem Leben der freien Bauern ſeiner Heimat entfremdeten Neffen, in Sparta iſt es gewiſſermaßen umgekehrt. Die Entwicklung ſchlägt in Sparta einen Weg ein, der vielleicht in ſtandesherrſchaftlicher Beziehung noch am eheſten mit der geſellſchaftlichen Stellung, den Rechten und den Pflichten der baltiſchen Ritterſchaften in Kurland, Livland und Eſtland verglichen werden könnte. Aber auch dieſer Hinweis rundet das Bild nicht ganz ab, da die ſpartaniſche Entwicklung, ſtaatlich und ſoldatiſch geſehen, Wege geht, wie ſie etwa das oſtelbiſche Junkertum unter den Hohenzollern gegangen iſt. Faßt man die baltiſchen Ritterſchaften und das oſtelbiſche Junkertum des 19. Jahrhunderts zu einem Vorſtellungsbegriff zuſammen, ſo erhält man vielleicht am eheſten ein Vergleichsbild innerhalb unſerer Vorſtellungswelt von dem, was ſich in Sparta im Laufe der Jahrhunderte langſam entwickelte. Hierbei iſt vor allen Dingen die eindeutige Blutsſchranke der baltiſchen Ritterſchaften gegenüber den hörigen Liven, Kuren, Letten und Eſten ein Vergleichsbild, um die unbedingte Blutsgrenze zwiſchen den Spartiaten und der von ihr geführten Bevölkerung uns gegenwärtig werden zu laſſen. Das oſtelbiſche Junkertum wiederum bietet ein ausgezeichnetes Vergleichsbild, um ſeinen Staatsdienſt, geboren aus einem anerzogenen Staatsbewußtſein und einem angeborenen Soldatentum, mit dem Staatsgefühl und dem Soldatentum der Spartiaten zu vergleichen.

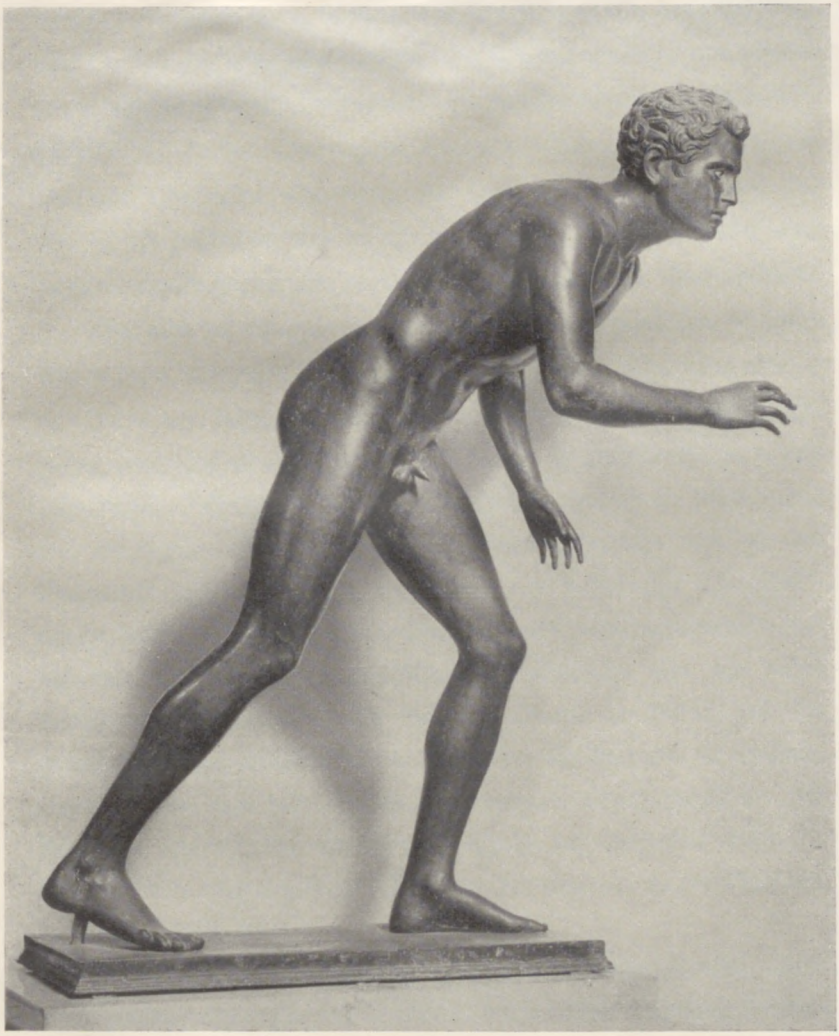
Sparta brachte es auch nicht fertig, auf der Grundlage der Leistungsprüfung vorsichtig neues Blut in seine führenden Kreise aufzunehmen, wie es der nicht so unähnlich aufgebaute preußische Staat der Hohenzollern immerhin fertiggebracht hat. Friedrich der Große liebte bürgerliche Offiziere nicht, und bei seinem Tode bestand das preußische Offizierkorps daher zu etwa neun Zehnteln aus Adligen, vorwiegend den Söhnen des Landadels. Von diesem Standpunkt wich man — zu Recht oder zu Unrecht haben wir hier nicht zu untersuchen — nur schrittweise in der preußischen Armee zurück, aber man wich zurück und paßte sich den neuen Aufgaben an. So war das aktive preußische Offizierkorps 1913 zu etwa einem Drittel aus adligen Offizieren, zu zwei Dritteln aus bürgerlichen Offizieren zusammengesetzt. Die Leistungen dieses Offizierkorps im Weltkrieg stehen geschichtlich heute außer allem Zweifel da. Damit hat Preußen unter Beweis gestellt, daß ein Weg möglich ist, den Sparta gar nicht sah oder gar nicht sehen wollte und an welcher Tatsache es auch schließlich zusammengebrochen ist. Dies ist um so merkwürdiger, als Sparta sonst in den Fragen der Vergebung von Ämtern oder Offiziersstellen an nicht vollbürtige Spartiaten gar nicht kleinlich war. Aber Sparta ließ niemals das Eindringen solcher Männer in das Blut seiner Erbhof-Geschlechter zu; und an diesem Umstande ging Sparta schließlich zugrunde, weil seine Geschlechter zum Schlusse zahlenmäßig einfach nicht mehr ausreichten, die ihnen vom Schicksal gestellten politischen und militärischen Aufgaben zu meistern. Als Kleomenes einen letzten Versuch macht, Sparta zu retten, die alten Erbhöfe zahlenmäßig wiederherstellt und durch Periöken die Spartiaten ergänzt, ist es bereits

zu spät, insbesondere, da Kleomenes — hierin nicht unähnlich dem Konfuzius — im „Geist", in der Erziehung allein, die Wiederherstellung der alten Lebensordnung des Lykurgos versuchte. 221 v. d. Zeitr. wird er von den Makedonen besiegt, nachdem es ihm vorübergehend gelungen war, so etwas wie die alte Lebensordnung wiederherzustellen. Er fällt durch eigene Hand, leider nicht schon auf dem Schlachtfeld. Die Hinrichtung seiner Mutter wird zu einem beispielhaften heldischen Tod und läßt noch einmal den alten Ruhm spartanischer Tugenden aufleuchten.

*

Wir haben die wesentlichen Merkmale im Staatsgedanken des Konfuzius und des Lykurgos nach der lebensgesetzlichen Seite hin kennengelernt. Wir werden jetzt die Gründe herausarbeiten und vergleichen, welche den unterschiedlichen Schicksalsweg ihrer beiden Völker bedingt haben. Im heutigen Zeitalter der Rassenkunde muß allerdings erst kurz dazu Stellung genommen werden, ob man im rassenkundlichen Sinne diesen Vergleich überhaupt anstellen darf, d. h. ob man beides überhaupt miteinander vergleichen kann.

Die rassenkundlichen Voraussetzungen bieten für diese Untersuchung keine so großen Schwierigkeiten, wie man zunächst anzunehmen geneigt sein möchte. Zwar lassen sich zwischen dem klassischen Hellenentum und dem heutigen Chinesentum keine handgreiflichen rassenkundlichen Gleichheiten finden, obwohl z. B. Nordchina noch heute deutliche Blutseinschläge eines Nordischen Menschentums zeigt. Aber für die Zeit unserer Untersuchung liegen die Verhältnisse zum mindesten in bezug auf Konfuzius und das „Alte", was er retten wollte, doch anders.



Ringer aus Herculaneum

Die Spartiaten vor der Zeit des Tyrtaios sind rassenkundlich gut bekannt: Ausgrabungen, Statuen und Überlieferungen, dazu geschichtliche Quellen und nicht zum wenigsten die Gesänge der Ilias und Odyssee zeigen uns die Hellenen, insbesondere die Spartiaten, als Menschen Nordischer Rasse in reiner Ausprägung. Die hohen, schlanken Gestalten blondhaariger, blauäugiger Spartiaten und ihrer Frauen und Mädchen sind uns zu oft geschildert und überliefert worden, als daß hierüber noch Zweifel möglich wären oder aber es hierüber noch vieler Worte bedürfe.

Aber auch die Chinesen des Konfuzius sind zum mindesten zu seiner Zeit in ihrer Oberschicht — den Standesgenossen des Konfuzius also — dem Bilde des Menschen Nordischer Rasse nicht so sehr unähnlich gewesen, jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß es so gewesen ist. Es spricht alles dafür, daß mindestens diese herrschende Schicht in China blond und blauäugig, also arisch-indogermanischen Ursprungs war. An der Westgrenze Chinas saß z. B. noch lange das hellhaarige und „hell"-äugige Volk der Tocharer, dessen Sprache heute wiedergefunden ist und das uns den Schlüssel zu chinesischen Tempelbildern gibt, die diesen Menschenschlag darstellen. Die Chinesen nennen sie Wusun, und die chinesischen Kaiser haben noch sehr lange, um ihr Blut rein zu erhalten, blonde Frauen aus dem westlich angrenzenden Gebiet geholt. — Am Rande sei bemerkt, daß die Ahnenverehrung, die Konfuzius rettet, die bezeichnenden vaterrechtlichen Merkmale der Arier, d. h. der Menschen Nordischer Rasse, trägt.

In rassenkundlicher Beziehung bietet also ein lebensgesetzlicher Vergleich zwischen Lykurgos und Konfuzius keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Das beweisen auch noch andere Umstände, auf welche hier im

einzelnen nicht eingegangen werden kann. Nur auf einen Umstand sei hingewiesen, um zu beweisen, daß das heute bei uns übliche Bild des Chinesen nicht demjenigen der Chinesen zur Zeit des Konfuzius zu entsprechen braucht. Ein wesentliches Mittel zur Erziehung war für Konfuzius eine bestimmte Art von Musik, die heute in China völlig verlorengegangen und verschollen ist, also offenbar einem Blutsgefühl entsprach, das der Chinese heute nicht mehr besitzt. In musikalischer Beziehung baute also Konfuzius auf rassenkundlichen Unterlagen bei seinen Zeitgenossen auf, die heute nicht mehr vorhanden sind. — Am Rande sei bemerkt, daß auch Sparta die Musik als Erziehungsmittel nicht nur kannte, sondern entscheidend in den Mittelpunkt stellte; und zwar würden wir heute sagen: es war eine Musik der rhythmischen Gymnastik, denn der rhythmische Tanz war bei den Spartiaten eine der wesentlichsten Grundlagen ihrer Jugenderziehung. Besonders die Gymnopädien in Sparta zeigen eine Einheit von Musik und Leibeserziehung bei beiden Geschlechtern.

*

Wir kehren nun zum Ausgangspunkt unserer lebensgesetzlichen Betrachtung zurück, zu der Frage, die wir eingangs stellten: Was kennzeichnet, lebensgesetzlich betrachtet, den grundsätzlichen Unterschied im Lebensweg der beiden Völker?

Auffallend ist zunächst bei Konfuzius und bei Lykurgos eine gewisse Übereinstimmung in den wesentlichsten Grundlagen ihrer Volksordnungen. Bei beiden ist der bodenständige Ahnenkult, die Ahnenverehrung und die daraus abgeleitete Pflicht zur Erhaltung des Ge-

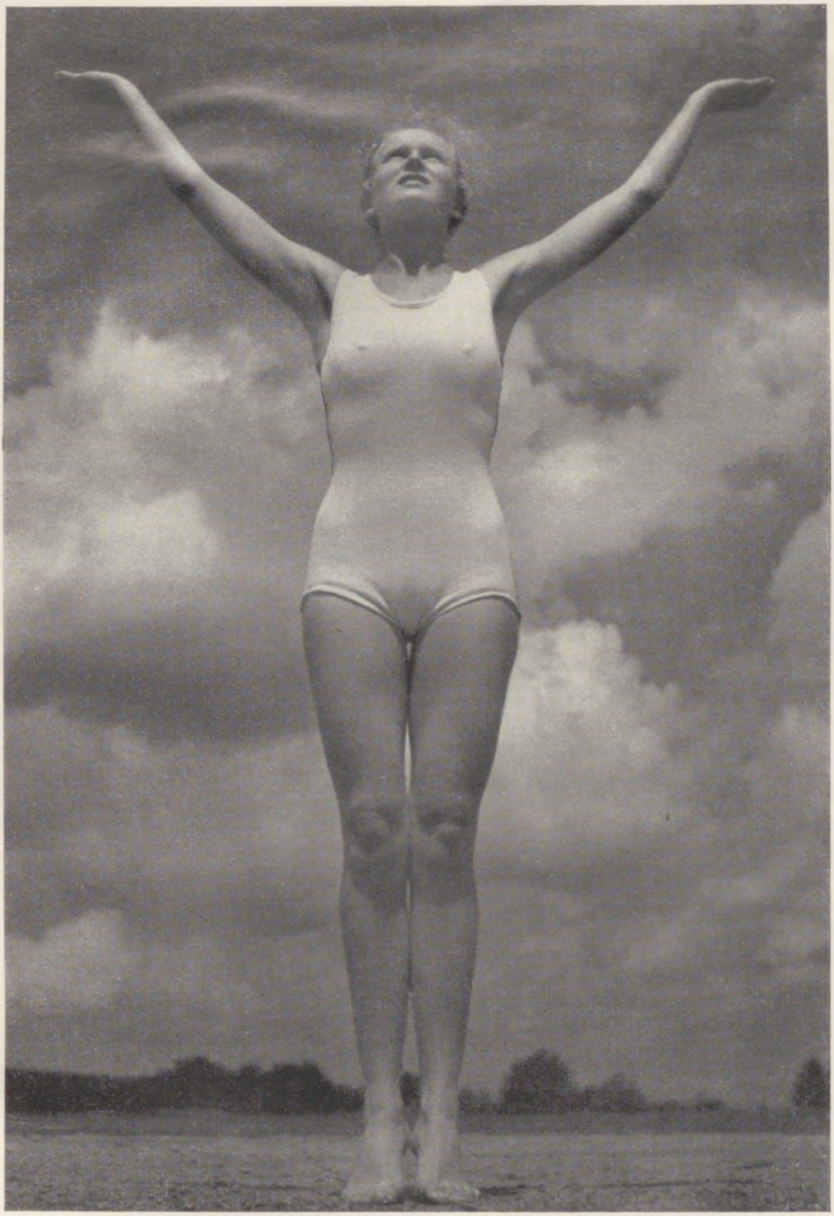
ſchlechtes durch Zeugung von Nachkommenſchaft Grundlage und Vorausſetzung ihres Gedankengebäudes; beide regeln durch eine feſte Lebensordnung, die den Einzelnen klar in die Gemeinſchaft eingliedert, das Verhältnis der Volksgenoſſen zueinander; und ſchließlich, beide laſſen bewußt ihre Lebensordnung in einem Staatsgedanken ausmünden: *Aus dem Ahnenkult geborene Bodenſtändigkeit, Lebensordnung für den Einzelnen und die Zuſammenfaſſung des Ganzen in einem Staatsgedanken kennzeichnen Lykurgos ebenſo wie Konfuzius.*

Aber gerade dieſe Übereinſtimmung bei beiden geſtattet, die lebensgeſetzlichen Unterſchiede in ihren Auffaſſungen herauszuarbeiten, und machte dieſe Unterſchiede ſo lehrreich.

Ob dem Konfuzius die Schaffung von Erbhöfen als Aufgabe ſo bewußt vorgeſchwebt hat, wie ſie dem Lykurgos zugeſchrieben wird, iſt dem Verfaſſer nicht bekannt. Dieſe Frage ſpielt auch zunächſt nur eine untergeordnete Rolle, da der Ahnenkult des Konfuzius in ſeiner praktiſchen Auswirkung zu einer Bodenſtändigkeit des chineſiſchen Geſchlechtes geführt hat, alſo das erreichte, was Lykurgos mit dem Erbhof ſchaffen wollte. Es iſt kein Zweifel, daß die Lehre des Konfuzius in ihrem Ergebnis das chineſiſche Bauerntum im chineſiſchen Staatsgedanken feſtigte und verankerte. Denn die Stätte, wo die Ahnen begraben liegen, will ja gepflegt ſein, und zwar muß ſie gepflegt werden durch leibliche Nachkommen, welche an den Ahnengräbern die vorgeſchriebenen Gebräuche wahren. Das bedingt, daß Vertreter des Geſchlechtes an einer ſolchen Stätte der Ahnenverehrung ihren ſtändigen

Wohnsitz haben. Bezeichnenderweise streben die Chinesen ja immer an die Stätten des Ahnenkultes ihrer Familien zurück, zu dem Zwecke, in der Heimat begraben zu werden, damit sie in die Ahnenverehrung ihres Geschlechtes eingehen.

An sich kennt China den Erbhof durchaus. In dem sehr lesenswerten Buch von Nora Waln: „Süße Frucht, bittre Frucht — China" ist ein solcher aus dem chinesischen Ahnenkult herausgewachsener Sippen-Erbhof ganz ausgezeichnet bis in letzte Einzelheiten hinein beschrieben. Ob solche Erbhöfe schon zur Zeit des Konfuzius zum selbstverständlichen Brauchtum gehörten oder aber erst aus dem Ahnenkult heraus entstanden sind, mögen die zuständigen Wissenschaftler klären. China ist uns ja bisher in bodenrechtlicher und rechtsgeschichtlicher Beziehung noch reichlich unbekannt. Sicher ist nur, daß das Alte, was Konfuzius retten wollte, seine Grundlagen auf einer ackerbautreibenden Bevölkerung aufbaute, was zusammen mit dem Ahnenkult in außerordentlicher Weise die bäuerliche Grundlage des Chinesischen Volkes festigte: Konfuzius entwickelte sein Volk zum Bauerntum hin, nicht von ihm fort. Das ist das Entscheidende. Hierin liegt neben dem Ahnenkult zweifellos die zeitlose, d. h. über Jahrtausende hin sich erstreckende, wachstumsmäßige Lebenskraft des Chinesischen Volkes begründet. Die erstaunliche Lebensdauer des Chinesischen Volkes ist kein Zufall oder Wunder sondern wurzelt ganz entscheidend in einer Weltanschauung, die nicht nur vom Verstande her oder aus dem Herzen heraus das Bauerntum bejaht, sondern ihrem ganzen Wesen nach vom Bauerntum ausgeht und immer wieder über den Ahnenkult im Bauerntum ausmündet.



Konfuzius hat aber nirgends den Erbhof als Ehefilter benutzt, wie es Lykurgos getan hat und was ganz wesentlich die züchterische Voraussetzung der ganzen Lebensordnung der Spartiaten gewesen ist. Dies ist einer der entscheidenden Gründe, welche die unterschiedliche Entwicklungsrichtung und das verschiedenartige Bild der beiden Völker in der Geschichte bedingt haben.

Eine mittelbare Auslese, d. h. Verhinderung unerwünschten Blutes, aber ohne bewußtes Hinlenken auf ein züchterisches Vorbild, ist auch dem Ehegedanken des Konfuzius bekannt. In dem sogenannten „Buch der Sitte", welches zwei Jünger des Konfuzius etwa im ersten vorchristlichen Jahrhundert herausgebracht haben, werden fünf Gründe gegen eine Eheschließung angeführt. Man heiratet ein Mädchen nicht, welches stammt:

1. aus einer aufrührerischen Familie, oder
2. aus einer zuchtlosen Familie, oder
3. aus einer Familie, in der mehrfach Verbrechen vorgekommen sind, oder
4. aus einer Familie mit üblen Krankheiten, oder
5. aus einer Familie, wo die Mutter früh starb und das Kind keine frauliche Betreuung erfuhr.

Die Punkte 2, 3 und 4 sind ersichtlich erbgesundheitliche Gesichtspunkte, Punkt 5 ist ein rein praktischer Gesichtspunkt, während Punkt 1 erbgesundheitliche und praktische Gesichtspunkte verkoppelt. Es sind im wesentlichen verhindernde Maßnahmen vorbeugender Art, die zwar der

allgemeinen Erbgesundheit entgegenkommen, aber jede Spur eines klaren Zuchtgedankens im Sinne des Lykurgos, jede zielsichere Aufartung und Ausrichtung auf ein klares leibliches Auslesevorbild hin vermissen lassen.

Man findet auch in den Schriften des Konfuzius nichts, was irgendwie vermuten lassen würde, daß der Leib als Auslesevorbild eine züchterische Aufgabe erhält; eher kann man das Gegenteil aus ihnen herauslesen. Ein Beispiel: Mong Dsi, ein Schüler des Konfuzius, fand, im Begriff, sein Zimmer zu betreten, seine Frau nackt darin sitzen. Davon war er so unangenehm berührt, daß er sich von ihr scheiden lassen wollte. Seine Mutter hat dann die Sache wieder eingerenkt, indem sie ihm klar machte, daß nicht seine Frau, sondern er selber die Schuld trage, da seine Frau nach Lage der Dinge nicht darauf vorbereitet sein konnte, zu wissen, daß er in das Zimmer treten würde. — Allein die Tatsache, daß eine solche Geschichte so ausführlich überliefert wird, beweist, daß bei Konfuzius der Leib keine Rolle als erzieherisches Mittel der Auslese gespielt haben kann. Diese Geschichte ist auch deshalb aufschlußreich, weil, wie wir oben bereits andeuteten, man damals in bezug auf Tänzerinnen und Freudenmädchen gar nicht prüde war. Aber vielleicht gerade hierdurch war der Leib bereits so ausschließlich auf das Gebiet der rein geschlechtlichen Lustbefriedigung abgesunken, daß den Jüngern des Konfuzius eine sittliche Erneuerung ihres Volkes offenbar nur noch in der betonten Abkehr von jeder Leibesbejahung möglich schien; nur so ist es wohl erklärlich, daß die obige Geschichte sich überhaupt als Überlieferung erhalten hat und als Beweis für eine rechtschaffene Gesinnung eines Jüngers des Konfuzius angeführt wird.

Auch die berühmten verkrüppelten Füße der Chineſinnen müſſen in ähnlicher Weiſe gedeutet werden. In China lebten die Mädchen ja ſehr abgeſondert von der Außenwelt. Jungen und Mädchen ſahen ſich ſelten. Eine Eheſchließung lag oft völlig in der Hand der Mittelsperſon, und oftmals ſahen ſich die Neuvermählten erſt während der Hochzeitsfeierlichkeiten von Angeſicht zu Angeſicht. Erſt in unſerer Zeit beginnt auch in dieſer Beziehung ein geiſtiger Umbruch in China Platz zu ergreifen.

Dagegen halte man die Gepflogenheit in Sparta, die Mädchen wie die Jungens ſich im Laufen, Ringen, Diskus- und Speerwerfen üben zu laſſen. Mit Sicherheit wiſſen wir, daß die ſpartiatiſchen Mädchen gewöhnt waren, den Wettſpielen der nackten Knaben und Jünglinge zuzuſchauen. Ob ſie ſelber bei gewiſſen Feſten nackt aufzogen und choriſche Tänze aufführten, iſt wiſſenſchaftlich eine noch offene Frage. Aber es iſt nicht ſo ſehr eine offene Frage im Hinblick auf die durchaus eindeutigen Quellen hierüber als vielmehr wegen der Scheu unſerer zwar humaniſtiſch geſchulten, aber körperentfremdeten Gelehrtenwelt, dieſe Überlieferungen wörtlich ernſt zu nehmen. Es kommt ja hinzu, daß ein derartiges, faſt brutal zu nennendes Bekenntnis zu züchteriſchen Gedankengängen einem europäiſchen Gelehrtentum unfaßbar ſein mußte, welches unter freimaureriſch-jüdiſcher Führung Fragen des Blutes gar nicht erſt in ſeiner Gedankenwelt aufkommen ließ.

Sicher iſt jedenfalls, daß die Spartiatinnen den übrigen Hellenen wegen ihrer leichten Bekleidung auffielen und ſie ſelbſt in dieſer Frage zum mindeſten keine Zimperlichkeit kannten. Sicher iſt, daß Platon ſeine bekannten, diesbezüglichen Forderungen für die Erziehung der weib-

lichen Jugend spartanischen Anregungen verdankt. Euripides berichtet entrüstet von den spartanischen Mädchen, daß sie mit nackten Schenkeln und aufgeschürzten Gewändern Lauf- und Kampfspiele gemeinsam mit den Jünglingen betreiben. Die Aufregung des Euripides und der Athener hierüber wäre eigentlich überflüssig gewesen, denn diese spartanische Mädchenbekleidung war ursprünglich allen hellenischen Mädchen gemeinsam. Erst im Laufe der Zeit setzte sich außerhalb Spartas das ionische Gewand durch, welches den Körper völlig verhüllte. Sparta hielt auch in dieser Frage nur noch am alten hellenischen Brauchtum fest, während das übrige Griechenland bereits der Körperverneinung verfiel, wie sie insbesondere im nahen Orient üblich war. — Der spartanische Brauch deckt sich übrigens mit Gräberfunden des entsprechenden Zeitabschnittes im germanischen Siedlungsgebiet, die uns auch die Mädchen mit kurzen Röcken bekleidet erhalten haben.

Man halte den obigen Tatsachen aus Sparta die Gestalten der auf verkrüppelten Füßen dahintrippelnden und sich ängstlich der Öffentlichkeit entziehenden Chinesinnen entgegen, und der ganze Unterschied einer lebensgesetzlichen Auslesemöglichkeit innerhalb der beiden Völker wird einem bereits klar. Konfuzius entwickelt kein leibliches Auslesevorbild in züchterischer Hinsicht, sondern schaltet nur mittelbare Auslesebedingungen verhindernder Art ein, während bei Lykurgos das züchterische Auslesevorbild geradezu zur Achse seiner Blutsgesetze wird und die beispiellose Hochzüchtung und leibliche Vorbildlichkeit des klassischen Hellenentums bewirkt hat.

Entſcheidender für die lebensgeſetzliche Entwicklung Chinas ſollte aber ein anderer Umſtand in der Sittenlehre des Konfuzius werden. Konfuzius wollte oder konnte das Blutsgefühl ſeiner Standes- und Volksgenoſſen nicht mehr aufrufen. Der Staat ſeiner Zeit und das Volk waren in völliger Auflöſung begriffen. Konfuzius wußte aber, daß ohne Selbſtzucht bzw. Selbſtbeherrſchung der Führenden keine Ordnung innerhalb des Staates auf die Dauer zu ermöglichen war. Da tat er den entſcheidenden Schritt und verließ — ob bewußt oder unbewußt ſpielt keine Rolle — den Weg des Blutsgefühls überhaupt: er verlagerte alles in die Erziehung der Kinder bzw. Selbſterziehung der Erwachſenen. Wir haben eingangs dies bereits näher geſchildert. Damit treten die Fragen des Blutes, ſoweit ſie im China ſeiner Zeit noch lebendig waren, im Laufe der Zeit völlig in den Hintergrund. Seine Sittenlehre vermittelte auch dem verwiſchteſten Blutsgefühl jedes Miſchlings genügend äußere Krücken, um an ihnen der geforderten Vollkommenheit entgegenzuſtreben. Nicht mehr die angeborene Anlage ſpielt eine Rolle ſondern nur noch die Fähigkeit, die gültigen Regeln des Verhaltens zu beherrſchen. Wer die äußerlichen Regeln des öffentlichen und familiären Anſtandes vollkommen beherrſcht, gilt als vollkommen. China wird ſolcherweiſe langſam aber ſicher das klaſſiſche Land der in Äußerlichkeiten erſtarrten Förmlichkeiten des menſchlichen Lebens. Jetzt erſt wurde die Aufſaugung jedes fremden Blutes in China möglich, da es ja nun nicht mehr ſo ſehr auf das innere Weſen, auf die angeborene Veranlagung, ankam, als auf die Fertigkeit, eine beſtimmte Haltung nach außen hin zum Ausdruck zu bringen. Dieſe Haltung war von

jedem erlernbar. Die Abstammung eines Geschlechtes hatte nur noch privates Interesse und blieb eine kultische Frage der Ahnenverehrung in der einzelnen Familie; für das öffentliche Leben Chinas hatte die Abstammung einer Familie keine Bedeutung mehr. Das hat sich zwar erst im Laufe der Jahrhunderte nach Konfuzius so entwickelt, aber es ist eben doch das Ergebnis seiner Sittenlehre, welche auf die Gesetze des Blutes keinen Wert mehr legte und sich daher schließlich zu einer Gleichgültigkeit gegenüber den Fragen des Blutes auswirken mußte. Jetzt erst ist in China der Weg frei, um das Wunder zu vollbringen, alles fremdvölkische sich anzupassen und aufzusaugen und doch eben — China zu bleiben.

Damit war aber auch der Weg frei, die Erzeugung von Nachkommenschaft ausschließlich unter das rein zahlenmäßige Gesetz der Kindererzeugung zu stellen, wie wir es oben schilderten, unabhängig von der Frage, aus welchem Blute das Kind stammt und wer die Mutter ist, die es zur Welt bringt. Die Sorge um die Nachkommenschaft als solche überwucherte folgerichtigerweise im Laufe der Zeit alles möglicherweise vorhandene Bewußtsein vom Wert des Blutes. Die Nebenfrauen errangen zwar nie die restlose gesellschaftliche Gleichstellung mit der Ehefrau, wohl aber ihre Kinder diejenige der ehelichen Kinder. Bezeichnenderweise nennt der Chinese die Nebenfrau: Gehilfin der Ehefrau. Nachdem aber erst einmal die Frage der Erzeugung von Nachkommenschaft die Nebenfrau nur noch vom zahlenmäßigen und nicht mehr vom blutswertlichen Standpunkt aus zum selbstverständlichen Bestandteil der chinesischen Sittenlehre gemacht hatte, mußte dieses Streben nach einer

zahlreichen Nachkommenschaft den Chinesen den Fragen der Hochzucht seines Blutes gegenüber gleichgültig werden lassen. Das Gefühl für den Wert des Blutes mußte verlorengehen, nachdem das Kind der Nebenfrau unabhängig vom Blut und Erbwert seiner Mutter im Range den Kindern der Ehefrau gleichkommen konnte. Es muß betont werden, daß Nebenfrauen als solche die blutswertliche Herunterzüchtung eines Geschlechtes oder eines Volkes nicht bedingen, wenn die Nebenfrau züchterischen Bewertungen unterworfen wird. Wir haben hierfür geschichtliche Beispiele bei verschiedenen Völkern, nicht zum wenigsten bei unseren germanischen Vorfahren, deren Gebräuche und Vorstellungen bei unserem Volke noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein unter uns Gültigkeit gehabt haben.

Hinzu kam, daß im Staatsgedanken des Konfuzius der Mann geradezu einer soldatischen und politischen Gegenauslese unterworfen wurde, die das gerade Gegenteil von Sparta war und für das Verständnis für die Entwicklung Chinas ganz wesentlich ist: Konfuzius stellte die Familie so sehr in den Vordergrund, daß trotz des Führungsstaates an sich zwar ein Volksbewußtsein, aber doch kein eigentliches Staatsbewußtsein aufkommen konnte. Den nationalen Gedanken hat Konfuzius nicht hervorgehoben und Soldatentum und Krieg geradezu verurteilt. Vaterlandsgefühl ist ihm nicht fremd, aber es ist ihm kein staatlicher Begriff sondern die Heimat der Ahnen. Dazu kam seine Lehre von der Friedseligkeit des vollkommenen Menschen, die folgerichtig soldatisches Wesen nicht fördern konnte. Konfuzius erblickte die Vollkommenheit des Staates nicht in äußerer Macht sondern darin, daß der

Herrscher ein geistig und sittlich vollkommener Mensch sein müsse und danach zu streben habe, durch sein Beispiel das Volk zu erziehen. Im Mittelpunkt seiner Lehre steht daher ja der „vollkommene Mensch". Darin lag die zeitlose Größe seiner Staatsauffassung, aber gleichzeitig auch der schwächende Punkt für die Staatsführung. Denn diese Staatslehre lenkte die Staatsführung zur Selbstgenügung statt zum staatlichen Ausgriff hin. Eine Staatsführung ohne Machtmittel, um ihren Willen durchzusetzen, ist — um ein abgewandeltes Wort Friedrichs des Großen zu verwenden — wie ein Orchester, das zwar Noten hat, aber keine Musikinstrumente.

Der Staat wird bei Konfuzius gewissermaßen mehr zum reinen Gewährleister der Sittenordnung; seine Aufgabe wird mehr in die Verwaltung und Aufrechterhaltung der Ordnungen verlagert, statt in der bewußten Führung sein eigentliches Wesen zu suchen. Der Dienst am Staate ist für den vollkommenen Menschen des Konfuzius zwar eine sittliche Aufgabe, aber diese Aufgabe wird nicht zur Hingabe an den Staat weiterentwickelt. Der Staatsgedanke des Konfuzius und auch seine Sittenlehre waren der Auffindung, Förderung und Herauszüchtung soldatisch und staatsmännisch begabter Männer nicht förderlich. Dies ist aber die Voraussetzung für alle gestaltende Kraft in der Geschichte, die ja noch immer entweder auf die unverbrauchte soldatische und politische Tatkraft nordrassiger (arischer) Völker zurückgeht oder auf Einrichtungen, welche diese Tugenden bewußt züchten. Aber dem Gedanken der Zucht im Sinne eines klaren weiblichen Auslesevorbildes zum Zwecke der völkischen und rassischen Aufartung stand ja dieser Staatsgedanke

blind gegenüber. So festigte diese Lehre zwar das Volksleben und sein Beharrungsvermögen außerordentlich, weil sie die Vermehrungskraft des Chinesischen Volkes geradezu pflanzenhaft sicherstellt, aber es gelingt ihr nicht, staatsmännische oder soldatische Geschlechter heranzuzüchten. Denn dazu wäre immerhin eine von Staats wegen geförderte, mehr oder minder bewußte Züchtung notwendig gewesen. Dies aber widersprach einer Sittenlehre, die alles auf Erziehung und Selbsterziehung abstellen wollte. Konfuzius' Staatsgedanke hat es nicht verstanden, einen echten Führeradel heranzuzüchten, obwohl sein Ahnenkult die Geschlechter lebensgesetzlich festigte und vermehrte. *China vergaß, daß kein Volk — auf die Dauer gesehen — Geschichte gestaltet, wenn es sich nicht um die Erhaltung oder Herausarbeitung führender Geschlechter bemüht.*

Konfuzius hatte die Erhaltung und Mehrung des Blutes begriffen, aber er hatte den Zuchtgedanken vergessen. Es mag sein, daß er ihn zu seiner Zeit noch für so selbstverständlich hielt, daß er ihn nicht besonders glaubte erwähnen zu müssen, es mag aber auch sein, daß er ihn gar nicht sah; jedenfalls wirkte er sich nicht aus und ist auch in den bisher uns bekanntgewordenen Quellen über China nirgends angedeutet.

China entwickelte das Volk. Aber China entwickelte nicht das Volk auf der Grundlage des Blutsgedankens wie bei uns in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, sondern es schuf auf dem Gedanken einer allgemeingültigen Sittenlehre eine chinesische Gemeinsamkeit, welche sich zwar durch den Ahnenkult mittelbar zum Blute bekannte, aber doch unmittelbar jedes Blutgefühl verwischte, *weil sie sich im*

Ahnenkult erschöpfte, ohne sich zum Zuchtgedanken aufzuraffen: China sah durch seinen Ahnenkult schließlich nur noch rückwärts, statt sich im Zuchtgedanken auf ein Vorwärts auszurichten. Durch den Ahnenkult sicherte es sein Blut wie einen fruchtbaren Acker. Aber Chinas Blut wurde sozusagen schließlich nur noch Acker, jedoch ohne den Zuchtgedanken als Ackersmann, der hegend und pflegend den Acker betreut. China wurde schließlich nur noch Volk. Dies wurde seine Stärke in seiner völkischen Behauptung, aber seine Schwäche im staatlichen Daseinskampf der Völker und Staaten auf dieser Erde. Der Chinese wurde unkriegerisch und behauptete sich nur noch im duldenden Geschehenlassen; er besiegte seine Feinde schließlich nur noch durch Geburtensiege und eine Sittenlehre, welche alles fremde Blut aufzusaugen gestattete.

Konfuzius schuf eine Staatslehre, die vom Bauerntum ausging und im Bauerntum wieder einmündete. Darin ist Konfuzius einzigartig. Dieses chinesische Bauerntum und sein Ahnenkult sind für die jahrtausendealte Lebensdauer dieses Volkes in erster Linie verantwortlich. Aber Konfuzius entwickelte kein freies Bauerntum im Sinne unseres germanisch-deutschen Freibauerntums. Eine Vielzahl von Kindern als sittliche Pflicht gegenüber den Ahnen und das Anklammern an die Scholle der Väter aus Gründen der Ahnenverehrung führten aus Raum- und Platzmangel schließlich auch zu jenem bedürfnislosen Kleingärtner-Ackerbau, der zwar in mancher Hinsicht eine bewunderungswürdige Ausnutzung des Bodens darstellt, den wir aber auch nicht zu Unrecht die „Verchinesierung des

Bodens" nennen. Eine solche Landwirtschaft züchtet das in ihr wirkende Blut zur Bedürfnislosigkeit herunter, aber sie züchtet keinen ausgreifenden Willen zur Herrschaft, ohne den ein Volk auf die Dauer nicht gestaltend in die Geschichte eingreift. Konfuzius verlor niemals den Boden, wie es anderen Kulturvölkern erging, aber seine Lehre erreichte dies um den Preis tatkräftiger Blutsströme innerhalb seines Volkes. So wurde China der Sonderling unter den Völkern der Welt. China starb als Volk nicht, aber es gestaltete auch keine Geschichte. Konfuzius hatte ihm das ewige Leben als Volk gesichert, aber um den Preis, als gestaltende Kraft in der Geschichte zu wirken.

Sparta verhielt sich genau umgekehrt. Sparta züchtete einen Blutsadel, der in der Geschichte einzig dasteht, aber es vergaß im Laufe seiner staatlichen Entwicklung, daß ein Adel nicht im luftleeren Raume schweben kann, sondern im Volke verankert sein muß, das er führen will. Die Spartiaten wurden trotz ihrer Vollkommenheit als Einzelmenschen in ihrer Gesamtheit zur Kaste und gerieten hierdurch in eine lebensgesetzliche Sackgasse hinein, aus welcher sie nicht mehr herausfinden sollten und in welcher sie dann trotz aller politischen und soldatischen Hochzucht zugrunde gingen.

Man könnte sagen, daß Sparta das Gesetz des Blutes meisterte, wie wohl niemals sonst wieder eine adlige Leistungshochzucht herausgearbeitet worden ist, aber es verlor trotz seines Erbhofgesetzes schließlich doch den Boden, weil es dem Grundsatz untreu geworden war, nach welchem es in der Geschichte angetreten war: das Bauerntum. Sparta entwickelte seine Spartiaten vom Bauerntum fort,

ſtatt das urſprüngliche Bauerntum der Spartiaten zu erhalten und zu ſichern. Dies hat Lykurgos nicht gewollt, aber es iſt das verhängnisvolle Schlußergebnis ſeines mißverſtandenen Erbhofgedankens.

Verſucht man, einen zuſammenfaſſenden Überblick über den lebensgeſetzlichen Inhalt beider Staatsgedanken zu geben, ſo kann man etwa ſagen: Die Grundlage beider Staatsgedanken baut auf dem Blut, der Hege des Blutes und der Pflege des Ahnengrabes aus Ahnenverpflichtung auf. Beide Staatsgedanken ſind bodengebunden, und zwar im ausgeſprochen bäuerlichen Sinne, beide ſtellen das Kind über die Ehe, d. h. ordnen die Ehe der Erhaltung der Art unter. Und beide Staatsgedanken ſind in dieſer Beziehung ganz unbeirrt eindeutig.

Während aber nun China den Weg des Kindes an ſich geht und das Kind bejaht, auch wenn die Mutter nicht ebenbürtig iſt, womit es zu einer Verwiſchung der Blutsgeſetze kommt, geht Sparta den Weg einer adligen Leiſtungshochzucht, welche zwar die Art der Spartiaten immer eindeutiger herausmeißelt, aber folgerichtigerweiſe damit auch zu einer Abſchließung und Abſonderung ſeines Blutes kommt. Der Weg Chinas kommt der Zahl der Menſchen, d. h. allgemein der Bevölkerung, der Weg Spartas kommt dem einzelnen Menſchen, ſeiner führenden Schicht zugute. Hierin liegt aber der entſcheidende Unterſchied im Schickſalsweg beider Völker. China gewann ein bodenſtändiges Volk auf bäuerlicher Grundlage, aber auf Koſten eines echten Bluts-

adels, wodurch es sich schließlich selber staatlich lahmlegte. Sparta gewann den echtesten Blutsadel artreinster Prägung, aber auf Kosten seiner bäuerlichen Haltung und seines Volkes, wodurch es schließlich aus der Geschichte auslöschte. Blut und Boden ist bei beiden Völkern der entscheidende Gedanke, aber entsprechend der unterschiedlichen Bewertung des Blutes und des Bodens ist der unterschiedliche Schicksalsweg beider Völker bedingt.

An einer Stelle der Welt sind Lykurgos und Konfuzius gewissermaßen einmal zu einer Einheit zusammengefaßt gewesen: in Japan zur Zeit seiner Samurai. Bauer und Samurai sind ganz wesentlich die tragenden Säulen des damaligen Japan: Erbhof, Ackerbau, Ahnenkult, Schwert und adlige Lebensordnung bilden ganz wesentlich die Grundlagen dieser Weltanschauung. Japan hat aber den Bestand seiner führenden Geschlechter niemals durch veräußerlichte Ebenbürtigkeitsfragen gefährden lassen und hat durch eiserne Auslesebedingungen dafür gesorgt, daß seine führende Schicht und mit ihr das ganze Volk im politischen und soldatischen Sinne tatkräftig blieben. Dieser Weg ist Japan vielleicht erleichtert worden durch seine Inselage einerseits, welche eine natürliche Volksgrenze darstellte, und andererseits durch den geheiligten Mythos seines kaiserlichen Hauses, welcher der unverrückbare Mittelpunkt aller heiligen Überlieferungen war, blieb und auch heute noch ist. In diesen Umständen liegt nicht zum wenigsten das Geheimnis

von Japans überraschendem Aufstieg zur Großmacht ersten Ranges begründet, den es als einziges Volk nichteuropäischer Stammesherkunft erklommen hat. Es ist gut, sich über diese lebensgesetzlichen Grundlagen der japanischen Volkskraft klarzuwerden.

Wir beenden unsere lebensgesetzliche Betrachtung über die Staatsgedanken des Konfuzius und des Lykurgos. Wir können aus beiden Lehren für unser Deutsches Volk viel lernen. Konfuzius und Lykurgos können uns beide wertvolle und entscheidende Anregungen für einen nationalsozialistischen Staatsgedanken geben. Es gilt die Lebensordnung des Deutschen Volkes zu finden, welche auf der bäuerlichen Grundlage aufbaut, in Erbhöfen und Ahnenverehrung wurzelt, aber sich im germanisch-nordrassischen Auslesevorbild und im Zuchtgedanken lebensgesetzlich und staatlich in die Zukunft ausrichtet.

Die Goslarer Volksbücherei

Jeder Band in farbigem Einband und reich bebildert 2,50 RM.

R. WALTHER DARRÉ - G. PACYNA - J. V. LEERS

Deutsches Bauerntum

3 Kapitel deutscher Geschichte (4. bis 6. Tausend)

Dieses Buch erfüllt die Aufgabe, den Anteil des Bauerntums an dem Aufbau des neuen Deutschlands unter Beweis zu stellen. Das erste Kapitel ist ein Bekenntnis zum deutschen Osten. Es zeigt die nachhaltige Wirkung des preußischen Staatsgedankens auf die Gestaltung der staatlichen deutschen Entwicklung.
Im zweiten Kapitel legt Günther Pacyna die Wurzeln frei, aus denen immer wieder neues Leben in den Stamm des deutschen Bauerntums steigt.
Das Schlußkapitel schrieb Joh. von Leers als ein warnendes Mahnmal für diejenigen, die nicht erkennen, daß im Bauerntum die gesunde Kraft des deutschen Volkes erhalten werden muß.

Band 1

HERMANN HASS

König der Bauern

Der Verfasser beleuchtet die Bauern- und Landpolitik des großen Preußenkönigs. Dieses Buch, das sich auf den eigenen Schriften des Königs und den großen biographischen Werken um Friedrich den Großen aufbaut, zeichnet sich durch eine klare und allgemein verständliche Sprache aus und ist besonders geeignet, der Allgemeinheit weitgehenden Einblick in das agrarpolitische Denken und Wirken des großen Friedrichs zu geben.

Band 2

HANS BODENSTEDT

Das Mysterium um Saat und Ernte

Am Urquell des schöpferischen Willens

Dieses Buch will eine Anregung sein, ein Anreiz zum Nachdenken über eine Frage, die uns viel mehr beschäftigen sollte, als sie es bisher tat. Es ist die Frage der Ahnenverantwortung für die Nachkommenschaft, deren Beantwortung im Bekennermut zum Zuchtgedanken liegt.
„Das Mysterium um Saat und Ernte" führt über das Gleichnis der Pflanzenzucht an den Urquell schöpferischen Willens, der dem Hirn der ersten bäuerlichen Menschen entsprang. Einen besonderen Reiz dieses Bandes bilden die hervorragenden Aufnahmen Dr. Otto Croys. Der Künstler entschleiert durch Mikroskop und Objektiv das Wesen der Pflanze wie kaum ein Lichtbildner vor ihm, seine Aufnahmen begeistern jeden Naturfreund.

Band 3

HERMANN VON BOTHMER

Germanisches Bauerntum in Nordfrankreich

Die Bastardisierung der „Grande Nation" hat bereits erschreckende Fortschritte gemacht. Frankreich ist das geburtenärmste Land geworden, und darin liegt auch überwiegend die Ursache seines Niedergangs. Die Flamen als Nachkommen des germanischen Bauerntums haben in dieser Blutsüberfremdung ihr germanisches Gepräge bewahrt. Dieses zeitgemäße Werk zeigt, daß unter der französischen Herrschaft in bewußter Politik auf diese Blutsreserven nicht zurückgegriffen wurde, da man die Flamen wegen ihrer geschichtlichen Vergangenheit als belastend ansah. Trotzdem hat das germanische Bauerntum auch in Nordfrankreich seine Lebenskraft unbeirrt stets wieder unter Beweis gestellt.

Band 4

R. WALTHER DARRÉ

Neuordnung unseres Denkens

Vom Sonderdruck bisher über 60000 Stück verkauft

„Die Bejahung der Lebensgesetze unseres Blutes, die Verehrung der Ahnen, welchen wir unser Blut verdanken, und die in ahnenverantworteter Zucht geborenen Kinder aus unserem Blut sind die neuen Tafeln zu einem neuen deutschen Zeitalter. Am Ende dieses Weges, den wir Deutsche an der Schwelle dieses Jahrhunderts beschritten haben, wird sein der edle Mensch von deutscher Art."

Ein Buch, das in seiner weltanschaulichen Klarheit und in der lebensgesetzlichen Zielsetzung dem suchenden deutschen Menschen ein sicherer Wegweiser ist.

Band 5

HEINRICH MÖRTEL

Antike Bauerngeschichten

In diesem Buch sammelte Heinrich Mörtel antike Zeugnisse für die Wesenszüge des indogermanisch-nordischen Bauerntums aus den Geschichten, Sagen und Anekdoten des antiken Schrifttums. Es sind feingeschliffene, lebendig erzählte Kleinigkeiten von außerordentlicher Plastik. Sie bilden eine reiche Quelle für jeden, der die Geschichte mit den offenen Augen sehen will, mit denen sie betrachtet werden muß.

Band 6

Weitere Bände in Vorbereitung

HERMANN VON BOTHMER

Germanisches Bauerntum in Nordfrankreich

Die Bastardisierung der „Grande Nation" hat bereits erschreckende Fortschritte gemacht. Frankreich ist das geburtenärmste Land geworden, und darin liegt auch überwiegend die Ursache seines Niedergangs. Die Flamen als Nachkommen des germanischen Bauerntums haben in dieser Blutsüberfremdung ihr germanisches Gepräge bewahrt. Dieses zeitgemäße Werk zeigt, daß unter der französischen Herrschaft in bewußter Politik auf diese Blutsreserven nicht zurückgegriffen wurde, da man die Flamen wegen ihrer geschichtlichen Vergangenheit als belastend ansah. Trotzdem hat das germanische Bauerntum auch in Nordfrankreich seine Lebenskraft unbeirrt stets wieder unter Beweis gestellt.

Band 4

R. WALTHER DARRÉ

Neuordnung unseres Denkens

Vom Sonderdruck bisher über 60000 Stück verkauft

„Die Bejahung der Lebensgesetze unseres Blutes, die Verehrung der Ahnen, welchen wir unser Blut verdanken, und die in ahnenverantworteter Zucht geborenen Kinder aus unserem Blut sind die neuen Tafeln zu einem neuen deutschen Zeitalter. Am Ende dieses Weges, den wir Deutsche an der Schwelle dieses Jahrhunderts beschritten haben, wird sein der edle Mensch von deutscher Art."

Ein Buch, das in seiner weltanschaulichen Klarheit und in der lebensgesetzlichen Zielsetzung dem suchenden deutschen Menschen ein sicherer Wegweiser ist.

Band 5

HEINRICH MÖRTEL

Antike Bauerngeschichten

In diesem Buch sammelte Heinrich Mörtel antike Zeugnisse für die Wesenszüge des indogermanisch-nordischen Bauerntums aus den Geschichten, Sagen und Anekdoten des antiken Schrifttums. Es sind feingeschliffene, lebendig erzählte Kleinigkeiten von außerordentlicher Plastik. Sie bilden eine reiche Quelle für jeden, der die Geschichte mit den offenen Augen sehen will, mit denen sie betrachtet werden muß.

Band 6

Weitere Bände in Vorbereitung

Biblioteka Główna UMK
300051297852

Biblioteka Główna UMK
300051297852